



## **Der Ur-Merkur von 1701**

**Abraham <a Sancta Clara>**

**Augsburg, 1928**

Geflügelter Mercurius, Worinnen zwar Etliche kurtzweilige Sachen zu lesen seynd/ jedoch mit untermengter sittlicher Lehr/ Dem geneigten Leser/ so wol zu einer beliebiger als auch nutzlicher ...

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-68583](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-68583)

Geflügelter  
MERCURIUS,

Worinnen zwar  
Etlliche kurtzweilige Sachen zu  
lesen seynd / jedoch mit unter-  
mengter sittlicher Lehr /  
Dem geneigten Leser / so wol zu  
einer beliebiger als auch nutzlicher  
Zeit-Vertreibung / Und dermal  
Zu einem Neuen Jahrs-  
Praesent  
respectiv\* offerirt.

---

Gedruckt zum erstenmal in Wienn /  
Anno 1701.



(Titul)

Des geflügelten MERCURII etliche Post-Brief wegen  
der Weiber Frommkeit etc.

Günstiger Leser.

Ich habe von wenig Jahren her für ein gewöhnliches Neuen Jahrs-  
Offert allzeit mit einem Calender aufgewart, worinnen allerley lächer-  
liche und ungeraimte Titul und Überschrift zu lesen waren; weil aber die  
Leut hierdurch etwas witziger worden und anjeko mehrere Behutsam-  
keit in Schreiben brauchen, als\* hab ich mit dergleichen dies Jahr  
nicht mehr können aufwarten, obzwar einige gleichwohl auf der Post  
eingeloffen, die noch ziemlich des Lachens wert wären. Dermalen aber  
anstatt solcher Tituln hat mir der geflüglete Mercurius als ein alter  
Post-Kenter etliche Schreiben eingehändiget, welche zwar denen sinnrei-  
chen Sendschreiben des gelehrten Guevarrae<sup>1</sup> gar nicht gleichen, dannaoh  
aber ein untermischte sittliche Lehr in sich begreifen, und zwar meistens  
wegen der Weiber Frommkeit und Bösheit; glaube demnach, die From-  
men werden mich dessenthalben gar nicht schmähen, vor den Bösen ist  
ohnedas niemand sicher.

<sup>1</sup> Antonio Guevara O.F.M., spanischer Bischof † 1545, Verfasser zahlreicher  
Abhandlungen und „Sendschreiben“, die in der Verdeutschung des Aegidius  
Albertinus während des 17. Jahrhunderts ungemein verbreitet waren.



Den ersten Tag des Monats Januarij ist mit der Ordinari-Post\* ein Brief sub sigillo volante ankommen, welcher zu Frauhofen in Böhern datirt; der ganze Inhalt des Briefs ware von dem Weiber-Lob, wie folgendes zu lesen:

Ueber Benedict, ein Menschen-Zung kann nicht sattfam preisen und hervorstreichen das Lob eines frommen Weibs. Ein frommes Weib ist ein Abschniß von Himmel, ein Confect aus dem Paradies, ein Trutz\* des feinsten Golds, ein Engel in Menschen-Gestalt, ein zweifüßiges Kleinod, ein Ausbruch<sup>1</sup> der vier Elementen, ein Festivität des Hauses, ein Protocoll\* der Wirtschaft, ein Staffeta des Glücks, ein Herz-Allermeis\* des Manns, ein Brut-Henn der Freuden, ein Tempel des Friedens, ein Summarium und Inhalt alles Lobbs.

Wie GOTT der Allmächtige den Mann erschaffen aus Erden, so hat er sich verlauten lassen mit diesen Worten: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein seye; laßt uns ihm ein Hülf machen, die ihm gleich seye,“ aus welchen Worten klar erhellet, daß der Mann ohne das Weib von GOTT selbst nicht für gut gehalten worden, sondern nachmals erst die Güte ererbt [hat], von der Eva.

Der Welt HERR und Heiland hat inallweg\* die Weiber respectirt und geehret: wie oft ist er in seinen Predigen scharf verfahren wider die Männer; wie vielmal hat er mit seiner göttlichen Zungen wiederholt das Vae vobis, Wehe euch! Wehe euch, ihr Priester, wehe euch, ihr Pharisäer, wehe euch, ihr Schriftgelehrten, wehe euch, ihr Fürsten der Synagog, wehe euch, ihr Richter des Volks, wehe euch! Aber nie ließt man, daß er solche Wort habe gebraucht gegen den Weibern; ja sogar ist er ganz glümpflich und gütig umgangen mit jenen Weibern, welche auch große Sünderinnen gewesen: der Magdalena, der Samariterin hat er nicht einmal ein böses Wort geben, [hat] auch diejenige, so wegen des Ehebruchs in Tempel angeklagt worden, frei- und losgesprochen, entgegen ihre Kläger überaus zu Schanden gemacht. Und was kann mehrers das Lob der Weiber vergrößern, als daß sie nicht haben mitgewürkt zu dem Leiden und Tod Christi! Die Männer insgemein von allerley Stand haben gesucht, den HERRN aus dem Weg zu raumen und zu töten: von den Weibern ließt man nichts dergleichen, außer jenes geringen Dienst-Mensch\* und schlechten Gründschüppel\*, welche den Petrum im Haus Caiphæ mit groben Worten angerollt & In übrigen ist ein Weib gewesen, und zwar des Pilati seine, welche auf alle Weis und Weg gesucht, wie

<sup>1</sup> = Quintessenz, vgl. noch heute „Ausbruchwein“ = ein aus erlesenen Trauben bereiteter Wein.



doch der gefangene Jesus möchte auf freien Fuß gestellt werden. Als dazumal auch der HERR von denen wütenden Juden gefangen worden, haben seine Discipul\* den Reißaus genommen und sich in die Flucht gegeben: die Weiber aber [sind] beharrlich und beständig ihm nachgefolgt, wessenthalben Euthimius in Matth. C. 22: „Vide inversum ordinem: discipuli siquidem fugerant, discipulae vero assistentes permanent.“<sup>1</sup>

Cornelus a Lapide schreibt in Eccles. C. 26, daß Anno 600 nach Christi Geburt fast die meiste Welt in Irrtum und Keherch\* seye gestekt, wessenthalben dieses Übel auszurotten der Allerhöchste drey fromme Weiber erweckt: Die erste war Ingunda, welche ihren Herrn, den König Hermenegildum, aus dem Arianischen Keherthum gezogen und dadurch ganz Hispanien zum wahren Glauben bekehrt; die andere war Clotildis, von welcher der König Clodoveus und folgamb [in der Folge] ganz Frankreich zu der alleinseligmachenden Kirche gebracht worden; die dritte ist geweest Theodolinda, ein Zierd des Bäyer-Lands, welche nach Aussag Pauli Diaconi den Longobardischen König Agiulphum, nachdem sie zu ihm geheirat [hatte], bekehrt und zugleich sein ganzes Königreich auf den wahren Weg gebracht: Gratias super gratiam mulier sancta. Eccles. C. 26.<sup>2</sup>

Es ist fast nichts in der ganzen Welt über ein frommes Weib; alle Zungen sollen ihr Lob sagen, alle Federn sollen ihr Lob schreiben, alle Fenseln\* sollen ihr Lob malen; daher, mein lieber Benedict, wann du ein frommes Weib hast, so schrehe so laut Deo gratias, daß man dies im dritten Himmel kann hören. Im übrigen befehl ich mich gar schön &

Frauhofen, den 24. December 1700.

Dein getreuer Freund  
Donatus Bisel.

<sup>1</sup> Beachte die umgekehrte Ordnung: Die Jünger waren geflohen, die Jüngerinnen aber blieben und standen ihm bei.

<sup>2</sup> Gnade über Gnade ist ein heiliges und schamhaftes Weib. Jes. Sir. 26, 19.



Brief an Herrn Frombert Siemann, deme ein Kaufmann aus der Stadt Seyden zugeschrieben, des folgenden Inhalts:

Bestester Freund und liebster Frombert, ich will derzeit nicht fragen, ob du wohlauß sehest, zumalen mir genugsam bewußt, daß wir beide in einem Spital krank liegen und ein jeder wegen der Seiten klagt.<sup>1</sup> Du weißt und erfahrest es täglich, was ein böß Weib seye. Ein böß Weib ist des Teufels sein Reit-Sattel, ist ein immerwährende Reißzang, ist ein stets schallende Wetter-Glocken, ist ein abgelassener Ketten-Hund, ist des Beelzebubs Sad-Pfeifen, ist des Tartar-Chams\* Schierhamen\*, ist ein ungeschmiertes Wagen-Rad, ist eine bissige Pfeffermühl, ist ein Verflünd-Zettel von Filzhosen\*, ist ein Tripolitaniſcher\* Wehrbesen, ist ein Folter-Bank der Dhren, ist ein Rib-Eisen der Herzen, ist ein Schlüssel in die Höll, ist ein Maden des Friedens, ist ein Blasbalg des Lucifers, ist ein „Erlös uns von allem Übel. Amen.“<sup>2</sup>

Ein bößes Weib  
Kränket des Mannes Leib,  
Raubt ihm den Scherz  
Und frißt sein Herz,  
Ist stätts ohne Ruhe  
Und noch darzue  
Des Teufels Segen:  
Blitz, Donner, Regen etc.

Wie Moyses samt den seinigen Israelitern durch das rote Meer passiert und also dem verfolgenden Feind entgangen, welcher bald hernach in demselbigen Meer mit der ganzen Armee zu Grund gangen, da hat des Arons Schwester eine Trommel an die Hand genommen, desgleichen auch getan alle hebräische Weiber und mit solchem Schall GÖtt dem Allmächtigen ein Dank-Fest gehalten. Exod. C. 15. Diese Hand-Trommel haben GÖTT und dem Menschen wohl gefallen, aber die Maul-Trommel der bösen Weiber, die hat der Teufel gesehen.

Einen Mann kann nichts Härteres ankommen, als wann er ein solche Posaunen stätts muß in Dhren hören. Einer ist gewest, dessen Weib Tag und Nacht gemurret, lahlet\*, donnert, gerumplet, geworffen, gestampft,

<sup>1</sup> Anspielung auf das „Seitenweh“, womit P. Abraham die böse Gesellschaft meint. Vgl. das Kap. 2 meiner Abraham-Auslese „Die Wunderkur u. a.“ (Deutsche Buchgemeinschaft. 1925)

<sup>2</sup> Vgl. die ähnliche Stelle im Judas 1, 18f (Ausg. mit 457 S.)



geschlagen, gewüt, geboldert, geschrien &. Darum kein Wunder, daß er ihr den D. Faust\* zu lesen geben und ihr das Gesicht mit dem wilden Ul-tromarin überstrichen, daß dieser Teufel in seiner]himmel-blauen Siberey\* mußte aufziehen. Als er aber einmal mit gar zu großer Zuweg\* gemessen, da hat sie sich ins Bett gelegt und gestellt, als sehe ihr die Sprach ver-fallen. Dem Mann war nicht wohl bei der Sach, fragt deswegen hin und her um Rat und glaubt, es wär nicht übel, wann ihr der Hueschmied tät ein Ader öffnen. Doch endlich hat ihm gar ein bescheide\* Frau ein-geraten, er soll ihr alle Tag zwey oder drey mal schwarz Kerschen-Wasser eingeben. Der gute Mann braucht die angezogene\* Medicin, spürt aber keine einige Besserung. Endlich sagt ihm sein Nachbar, deme das Weib nicht unbekannt, er soll lieber das Holz brauchen von einem schwarzen Kerschen-Baum und mit diesem dem Weib etlichmal über den Budel fahren. Dem Mann gefällt der Rat, gedacht anbey: „Das kost mich weiter kein Geld; ein solchen Baum hab ich selbst im Garten.“ Briecht also einen ziemlichen Knüttel\* von besagten Baum, geht in die Cammer\*, wo das Weib gelegen, zeigt ihr die Medicin: „Schau, mein Miedel\*, ich hab schon viel Mittel angewandt, zimliches Geld ver-tragen, hat alles nichts geholfen; jetzt wollen wir dieses auch pro-bieren.“ Fangt demnach an, mit diesem hölzernen Schlag-Balsam Kreuz-weis über den Budel zu schmieren und mit allen Kräften zu schlagen, daß ihr gleich die Sprach wieder kommen. „Willst noch nicht aufhören, du Tyrann, du Mörder, du Besti, du Weiber-Schinder! Siehestu dann nicht, daß ich ohnedas halb tot bin?“ Hierauf hat der Mann den Prügel auf die Seiten gelegt, die Händ zusammengeschlagen. „Gott sehe Dank,“ sagt er, „daß einmal etwas geholfen hat! Mein Nachbar ist wohl ein bescheider Mann, daß er mir dieses geraten. Ist halt noch gut, wann man die Hausmittel braucht! So darf man in die Apothek nicht laufen. Ein Knüttel ist doch ein heilsames Mittel.“

Allerliebster Frombert, wie gefällt Dir solches Recept, um welches sogar Galenus nicht viel gewußt? Es gibt fürwahr unter den gemeinen Bauern auch verständige Leut. Allein für unsere Weiber ist diese Medicin zu stark; die Lenitiva\* seynd weit ratsamer, und wenn es um und um kommt, so muß bey uns die Patientia\* das beste Magen-Pflaster sein, damit wir so manche harte Brocken verdähen\*. Befehle mich also in Deine beharrliche Freundschaft.

Lehden, den 6. Januarii 1700.

Diener und Freund  
Englbert Halksmaul.



Einer aus der Obern Pfalz hat seinem guten Freund allhier ein Schreiben zugeschickt, worinnen er viel Nühmliches gemeldet von der Zucht und Ehrbarkeit des weiblichen Geschlechts; unter andern seht er folgende Wort:

Ueber Herr Modest, es gibt zuweilen einige Männer, die ziemlich grundlos von den Weibern schreiben, und seynd solche fast gleich denen Fledermäusen, welchen das Licht<sup>1</sup> und Sonnenschein verdrücklich ist. Man hat fürwahr tausend Geschichten, welche der Weiber Ehrbarkeit sattjam bestätigen.

Von dem Weibl im Evangelio liest man: wie sie den Groschen verloren, so habe sie ein Licht angezündt, den Besen in die Hand genommen und das ganze Haus ausgekehrt. Mit Erlaubnuß, mein Weib, daß ich fragen darf: warum suchest du den Groschen im Haus? Vielleicht hast du denselbigen verloren auf der Straßen, vielleicht auf dem Platz\*, vielleicht auf dem Markt, vielleicht in jener Gesellschaft, wo man die Zung ins Oktober-Bad\* führt &c. — Nein, nein, sondern diese ware ein sehr einsames Weib, die man nie oder gar selten außer[halb] des Haus gesehen; denn sie wußte wohl, daß [es] außer des Haus mit einem Weib bald ist verhaust\*. Ein Weib außer des Haus ist wie ein Spiegel außer der Rahm, ist wie ein Licht außer der Latern, ist wie ein Obst-Baum außer des Zauns: außer des Zaun wird der Obstbaum von allen Spitzbuben angefallen, außer der Latern löschet ein Licht gar bald aus, außer der Rahm gehet ein Spiegel leicht zu Trümmer. Die Dina, als des Jacobs Tochter hat es erfahren und mit ihr viel andere mehr. Ein Mägd<sup>2</sup>, so sich bey allen Tänzen und Gesellschaften einfindt, wird aus einem Mägd bald ein Model werden der Leichtfertigkeit; dann ein sehr schwaches und gebrechliches Geschöpf ist es um ein Weib und kann selbige auch bey der mindesten Gelegenheit stolpern, wo nicht gar fallen. Gleichwohl aber findt man sehr herrliche Exempel, daß sehr viele in dem größten Ehren-Kampf sehr glorreich victorisirt\*, wie dann vor wenig Jahren dergleichen denkwürdige Sach in unserer Obern Pfalz sich zugetragen.

Zuvor aber muß ich ein bekannte Fabel, welche hierzu nicht undienlich, kürzlich beirunden: Als die Lieb noch jung war und in den besten Jahren, ist sie auf ein Zeit mit der Narrheit in einem Wirts-Haus,

<sup>1</sup> ie hier nicht wie langes i zu sprechen, sondern als Zwielaht i—e, so auch unten Spiegel, vier, verliebt.

<sup>2</sup> P. Abraham schrieb wahrscheinlich oder hat sicher nach seiner Aussprache schreiben wollen: Madl oder Mädl. Nur so konnte er auf den Modl (Form, Muster) verfallen.



insgemein beim Gläsern Mörser genannt, zusammenkommen. Sie saßen beide an einer Tafel und ließen sich nicht übel tractieren\*. Die Dieb anstatt der Semmel fraß lauter Scherzl\*, die Narrheit aber griffe meistens nach dem Kraut<sup>1</sup>. Der Trunk schmeckte beiderseits wohl, daß sie gar bald ein halb-gewachsenes Käuschl bekommen, westwegen sie angefangen zu spielen und mit Dfen-Stängel zu sechten. Weil aber die Narrheit bald in ein Fury\* geraten, also hat sie der Dieb beide Augen ausgestoßen. Das hat dem Gott Juppiiter dermaßen mißfallen, daß er der Narrheit zu einer ewigen Straf anferlegt: weil sie die Dieb umb das Gesicht gebracht, daß die Narrheit zu ewiger Zeit solle die Dieb am Steden führen &.

Diese Fabel sicht mehrer einer Wahrheit gleich; dann in allweg gewiß ist, daß die Welt-Dieb fast mehrer Teils geleit und geführt wird von der Narrheit. D was Narren-Schellen hat schon die Dieb geschmittet! Dergleichen Gefellen einer allhier auf der Bühn erscheint:

Einer, wie obengemeldt, hat sich in unserer Pfalz bey einem Tanz in ein ehrliches Mägdli verliebt, welcher dann, mit Namen Sigmund, dergestalten in der Dieb gebrunnen, daß er ohne Schaden nicht könnte bey einem Stroh-Dach vorbehey gehen. Er stellte derothalben auf tausenderley Weis besagter ehrlicher Tochter nach und plagte sie dermaßen, daß sie ihme endlich versprochen: er solle diese und diese Nacht kommen; so dann woll sie ihn zwar nicht bey der Haus-Thür einlassen, damit es die Eltern nicht merken, sondern bey dem Zug\* hinauf ziehen. Wer frohloste mehr als dieser Gejell! Darum er gar richtig um die bestimmte Stund erschienen. Die Bäberle\* laßt nun das Seil herunter. Mein Narr von Dimmelshofen setzt sich auf dem Knöbel\*. Die Bäberle zieht ihn bis auf dem mittlern Gatn\*; alsdann bündet sie den Strick fest, sperrt das Fenster zu und läßt den Töpl reiten ganzer vier Stund, mitten im Winter. Sie blühlet\* endlich zum Gugerl\* heraus, zu sehen, wie es mit der Knöbel-Post beschaffen. Kaum daß er sie vermerkt, da hat er alsobald geschreyen: „Bäberl, mein Engel!“ Worauf sie überlaut: „Siegmund, mein Bengel!“ — „D Schärerl, zieh auf!“ sagt er. „D Narr, bleib unten!“ schrye sie mehrmalen mit heller Stimm. „Nicht so laut, Bäberl!“ bittet er; „Laß mich wenigst hinunter!“ — „Flegel, reit, wohin du willst!“ schrye sie mehrmalen, was sie können hat. „Nicht so laut, Bäberl!“ Unterdeffen hat das große Geschrey die Leut im Haus aufgeweckt; desgleichen ist auch die Nachbarschaft zusammen geloffen. Männiglich schaute und nicht ohne höchsten Gelächter diesen seltsamen Knöbel-Reiter. Endlich nach langen und vielen Gespött laßt sie den armen Tremelanten\* hinunter. Bevor er aber von seinem hölzernen Klepper abgestiegen, hat ihm der Knecht von oben herab zugeschrhen: „Viel Glück auf die Reis! Und damit dir nichts Übles widerfahre, da hast ein Weyh-Brunn\*!“ Schütt ihm zugleich ein ganzes Schaff\* Wasser übern Kopf, wordurch

<sup>1</sup> Kraut bei Abr. öfters = Minderwertiges. Vgl. auch die Redensart: „Kraut für den Narren.“



ihme die Lieb also verloschen, daß sich kein Funken mehr hat spüren lassen.<sup>1</sup>

Lieber Herr Modest, obichon bey unsern Zeiten der menschliche Wandel sehr zaunlos worden und die unbedachtjame Jugend zu aller Frechheit geneigt, gleichwohl aber finden sich noch viel ehrliebende Gemüter, gleichwie dieses lobwürdigste Mägdl gewest, welches hierdurch bey der Welt einen unsterblichen Namen und Ruhm verdienet [hat]. Bitte demnach meinen Herrn, wann etwas dergleichen Denkwürdiges in seinem Land möchte vorfallen, der Herr wolle es unbeschwert mir auch communiciren\*. Verbleibe wie allzeit

Datirt 13. Febr. An. 1700.

Meines Herrn dienstwilliger  
Eberhard Löffelköf\*.

<sup>1</sup> Der Anekdote liegt ein schon im Mittelalter verbreitetes Motiv der Vergilius-  
sage zugrunde; vgl. v. d. Hagen, „Gesamtabenteuer“ Bd. 3, S. CXXIX ff. A. er-  
zählt sie auch (wahrscheinlich schon vor 1701) in „Lauber-Hütt“ III S. 216 a  
(doppelt gezählt) — 217. Vgl. Wilh. Brandt, Schwank und Fabel bei Abbr. a. S. Cl.  
(Diss. Münster 1923 S. 92 unter Judas III, 69), wo weder Quelle noch Parallel-  
stelle angeführt wird.



Ein gewisser Brief von Clagenfurth aus Cärnten, worin gehandelt wird wegen überschickten wälschen Wein, meldet unter andern sehr weitläufig von jetziger Welt mannsüchtigen Weibern.

Wegen des Weins hab ich dem Herrn allbereits vor 8 Tagen geschrieben; dermahlen, weil nichts Sonderbares vorfallet, [will] ich in etwas Meldung tun von denen Mann-süchtigen Weibern [und] Töchtern. Eliezer, ein Hausverwalter bey dem großen Patriarchen Abraham, hatte einen Befehl, daß er solle ausreisen und dem Jsaac ein Braut suchen, aber ein schöne, ein Braut bringen, aber ein fromme. Wo nehmen? Dieser Bediente kommt in das Haus Bathuelis, begehrt daselbst die Rebecca für ein Braut, weil er dero Höflichkeit und gute Sitten schon kurz vorher bey dem Brunn erfahren. Weil nun Eliezer stattlich gespendiert, so ware die Mutter der Rebecca und dero Bruder gar wohl zufrieden. Aber sie sprechen also: „Laßt uns die Rebecca rufen und nach ihrem Willen fragen!“ O wie heilig! Dann die Kinder muß man nicht zum Heuraten zwingen wider ihren Willen. Es heißt zuweilen: „Tochter, du mußt diesen nehmen; dann er bey guten Mitteln, er hat Vagen.“ Unterdessen ist er ein lauterer Pazzo\*. „Sohn, du mußt dieses Mägdelein heuraten. Sie ist zwar ein wenig budlet; das muß man nicht achten: ein Schanz auf dem Rücken gehet schon hin, wann nur ein Schaz ist in der Truhe.“ Solches aber ist gar nicht recht, noch ratsam; sondern es soll heißen: „Quaeramus ipsius voluntatem.“<sup>1</sup> Es muß der eigene Will dabey sein. Wie nun die Rebecca geruht worden und man sie befragt: „Visne ire cum viro isto? Willst du mit diesem Mann reisen?“ — „Vadam, ich will; ja ich will.“ Bedenke es wohl, Rebecca! Du hast den Jsaac nie gesehen! Du kommst in ein fremdes Land; du kennst keinen Hund an demselben Ort. „Was schadt es? Vadam, ich will, ich will &.“ Nun ist es gewiß, daß hierinfallß die Rebecca von Gott erleucht worden, daß sie solle in diese Heurat einwilligen; aber viel und sehr viel sehnd, die nicht einmal GOTT um Rat fragen, sondern Tag und Nacht, früh und spät, Sommer und Winter, Fehrtag und Werktag nur suchen, wie sie einen Mann bekommen, auch zu solchem End mehrmahlen gar unzulässige Mittel an die Hand nehmen. Wie kann's dann nachmals anders sein, als daß es unglücklich ausschlägt. Der heilige Hieronymus samt vielen andern ist der Ausjag, daß Lamech den Cain hab ermordt, [und] zwar auf solche Weis: weil er ein gar schlechtes Gesicht gehabt, also hat er hinter einer Hecken oder Gehög etwas hören rauschen, glaubte, es seye ein Wild-

<sup>1</sup> Vgl. 1 Mos. 24, 57: „Und sie sprachen: Wir wollen das Mägdelein rufen und nach ihrem Willen fragen!“ (Nach Allsioli.)



brät, zielt, schießt, trifft aber kein Wild, sondern den Cain, so daselbst verborgen: Das geschieht gar oft in Heuraten. Viel Menscher\* glauben, wann sie diesen nehmen, sie treffen es gar wohl, erfahren es aber bald hernach, daß sie anstatt des guten Bissen einen Cain getroffen und ein ewige Keherer ihnen\* auf den Hals geladen; sie müssen demnach nicht so mannsüchtig sein und gleich dem Nächsten für dem Besten halten, auch mit Gott beratschlagen. Es seynd aber nicht wenig, die da durch Zauberey und Aberglauben Männer suchen, wie aus folgender Geschichte zu sehen, so unweit Clagenfurth sich zugetragen:

Drei ledige Menscher waren absonderlich gute Freundinnen, daher eine der anderen ihre Gedanken geoffenbaret. Es stimmten aber alle in dem Fall übereins, daß sie gern Männer hätten, absonderlich weil der Warschauer<sup>1</sup> Calender geschrieben, daß in selben Jahr gut heuraten seye. Der Fürwih hat sie so weit veranlaßt, daß sie ein alte Gabel-Doctorin\* zu Rat gefragt, ob sie doch nicht wisse, wie sie möchten ihre künftige Männer zu sehen bekommen. Der alte Muffti\* sagte alsobald Ja und gibt ihnen diesen Einschlag\*: sie sollen diese und diese Nacht (nennte dieselbe) bey hellen Mondschein an einen ihnen gar wohl bekannten Kreuz-Weg hinausgehen, daselbst ihre Kützel ausziehen und selbige kreuzweis auf dem Weg breiten, nachmals um den nächsten darbey entlegenen Brunn rückwärts drehmal um und um gehen und gewisse Wort reden und wiederholen, alsdann in dem Brunnen schauen. Darin werden sie das Gesicht ihres künftigen Manns sehen. Die Menscher folgten in allem diesem alten Krüppel-Holz.

Bevor sie aber die Sach werkstellig gemacht, haben sie sich noch einmal miteinander unterredt, welches ein junger Bauern-Knecht, unvermerkt ihrer\*, alles zugehört. Wie sie nun die Nacht und Stund hinauszugehen bestimbt, da hat sich dieser Limmelius vor ihnen an selbiges Ort begeben und [ist] auf einen großen Baum, so bey benanntem Brunnen gestanden, hinaufklettert. Die Menscher kommen, verrichten ihre vorgeschriebene Ceremonien. Wie aber die erste wollte in Brunn schauen, da rückt dieser auf dem Baum mit seinem Gesicht besser hinaus, der Meinung, sein Gesicht sollte beim Mondschein in dem Wasser gesehen werden. Weiln aber der Knospus\* gar zu schwergewest, also ist der Ast abgebrochen und der Phantast\* mit großen Getös hinuntergefallen, welches die Menscher dergestalten erschrödt, in der Meinung, es seye der lebendige Teufel, daß sie ihre Röck und Kleider auf dem Weg gelassen und in ihrem liederlichen Aufzug über Stöck und Stauden nacher Haus geloffen, auch derentwegen etliche Tag krank und ligerhaft\* gewest &.

Hochgeehrter Herr, ich wußte\* mehrer dergleichen lächerliche Begebenheiten, wordurch man sehen kann und vernünftig urteilen, daß die Mannsucht ziemlich in der Welt regiere. Man muß aber zuweilen die Sach

<sup>1</sup> Vermuthlich nur so gewählt wegen des Anklangs an Wahrsagen. Vgl. den Namen des Briefschreibers.



nicht so übel anlegen, wann nur keine Teufels-Künsten oder Aberglauben unterlaufen; dann ja manches ehrliches Mägdl dessentwegen zu heuraten trachtet, damit sie gleichwohl ihre zeitliche Nahrung und gewisses Auskommen habe. Adio! Befehle mich.

Glagensfurt, den 8. Merzen 1700.

Meines hochgeehrten Herrn willfähriger Diener  
Theobald Wahrsager.



Beh nächster Reichs-Post sehnd einige Schreiben von Frankfurt ange-  
langt, unter andern eines an die Frau Sabina von Hübschensfeld, in  
welchem nicht uneben gehandelt wird, daß die Weiber so sehr trachten  
nach einer schönen Gestalt.

Gnädige Frau.

Ich nimme mehrmahlen die Kühnheit, sie mit meinen ungereimten  
Zeilen zu behelligen, weisen ich weiß, daß sie aus angeborner Güte  
bisher noch nie einen Verdruß geschöpft an meiner schlechten Feder.  
Neues allhier ereignet sich wenig, außer daß vor drey Tagen eine aus  
den schönsten Frauen allhier von einem giftigen Wiesel<sup>1</sup> angeblasen  
worden, wovon ihr das Angesicht erschrocklich aufgeschwollen und durch  
Unerfahrenheit des Chyrurgi also schlecht curirt worden, daß sie der-  
mahlen ein Gesicht bekommen wie ein Hack-Brett, welches sie mehr be-  
dauret, als wann sie ihr Hab und Gut hätte verloren. Sehe ihme, wie ihm  
wolle, die Weiber wollen gern schön und jung sein. Zu Babylon war ein  
sehr reicher und ansehnlicher Mann mit Namen Joachim; dieser hatte  
sich verheurat mit Susanna, einer Tochter Helciae. Diese war schön und  
fürchtete] GOTT; dann sie war solchergestalten\* von ihren Eltern aufzer-  
zogen worden. Weil nun die mehristen Juden bey diesem Joachim öfters  
zusammen kommen [sind], da haben sich zwey alte Mäusköpff, dazumal  
Richter, aber richtige [lose] Vögel in die Susanna verliebt, auch dessent-  
wegen sich in dem Garten verborgen, wo sich die gottesfürchtige Susanna  
pfliegte zu waschen. Einmals besand sie sich ganz alleinig samt zwei  
Menschen oder Mägden; diese aber hat sie von sich geschickt mit dem Be-  
fehl: „Geht hin und bringt mir Öl und Seuffen\*: offerte mihi oleum  
& smigmata.“ Dan. C. 13. Unterdessen wischen diese von der Hecken her-  
vor; aber Susanna wollte lieber sterben als GOTT beleidigen. Diese  
Susanna war ein frommes, eingottseliges, ein heiliges Weibsbild; gleich-  
wohl hat sie lassen Öl und Seuffen holen, damit sie möchte schön sein.

4 Reg. C. 4 ließt man, daß ein arme Wittib dem großen Mann Elisaeo  
habe ihr Not und Armut klagt: daß sie ganz und gar nichts habe und  
noch darüber in großen Schulden stecke, also zwar, daß sie ihren eigenen  
Sohn wegen der Schulden müßte zu einem Sclaven und Diener machen.  
Elisaeus sprach zu ihr: „Was willst du, daß ich dir soll tun? Was hast du  
in deinem Haus?“ „Nihil, nisi parum olei quo ungar: Nichts hab  
ich, mein Herr, als ein wenig Öl, wormit ich mich kann salben &.“ Ey,  
so salb; ey, so schmier! Ein Wittib, alt darzu, arm daneben, ja gar ein  
Bettlerin will sich noch salben, will noch schön sein!

<sup>1</sup> Der Hauch des Wiefels galt früher als giftig.



In der Stadt Heilbrunn hat sich vor wenig Jahren was Lustiges zuge-  
 tragen. Daselbst hat ein Marktschreyer durch öffentlichen Trommel-  
 schlag lassen ausrufen, wie daß er neben vielfältigen andern Künsten  
 auch könne die alte Weiber jung machen. Kaum daß solches ruckbar\*wor-  
 den, haben sich ein große Anzahl der alten Weiber bey ihm angemeldet,  
 die er aber alle verbescheidt, daß sie sollen des andern Tags ihre Namen  
 samt den Jahren in besondern Zetteln schriftlich bringen, welches auch  
 geschehen. Da waren zu lesen: Catharina Glöcklin, alt 101 Jahr; Magdalena  
 Stuhlfüßin, alt 88 Jahre; Ursula Paussellin, alt 94 Jahr; Veronica  
 Schurzin, alt 69 Jahr; Regina Storchin, alt 92 Jahr & dergleichen viel  
 andere mehr. Nachdem alle diese den dritten Tag wieder erschienen, da  
 beklagt sich dieser schlimme Vogel, wie daß er die Zetteln verloren und  
 muß ihm solche ein Böswicht gestohlen haben, sey also bonnöthen, neue  
 Zettel zu bringen. Unterdessen sagt er ihnen es vorhinein: die Alleräl-  
 teste aus ihnen müßte zu Aschen verbrannt werden, welcher Aschen nach-  
 mals tauge für die Medicin, womit er aus Alten könne Junge machen.  
 „Holla!“ gedacht ein jede; „vielleicht bin ich die Älteste; will also we-  
 niger Jahr schreiben, damit solcher Aschermittwoch nicht über mich kome.“  
 Wie nun der arge Gefell die neue Zettel erhalten, da hat er auch die  
 vorige Zetteln hervorgezogen, mit Vermeldung, er hab sie wieder gefun-  
 den. Er sahe aber einen großen Unterschied: in den ersten Zetteln war  
 Catharina Glöcklin hundert und ein Jahr alt, in den andern nur neun  
 und vierzig; Ursula Paussellin vorhin vier und neunzig Jahr, anjeko  
 sechs und dreißig; Regina Storchin vor zwey Tagen zwey und neunzig  
 Jahre alt, anjeko zwey und dreißig, und also die andern alle &. „Wohl-  
 an,“ sagt dieser verschlagener Marktschreyer, „ihr alle seid im Gewis-  
 sen schuldig, mich zu bezahlen; dann nach euer eigenen schriftlichen  
 Bekantnis seid ihr durch mich jünger worden.“<sup>1</sup> Welches dann bey  
 männlich ein sonders Gelächter verursacht hat und man hierdurch  
 leicht hat können schließen, daß die Weiber gern schön und jung sein  
 wollen; aber ihre Gestalt ist nicht wie der Israeliter ihre Kleider in der  
 Wüsten, welche vierzig ganzer Jahr hindurch unverfehrt seynd geblieben.

Gnädige Frau, durch solche Geschichte suche ich auf kein Weis dero preis-  
 würdigste Person zu treffen, zumalen ihre hohe Vernunft mich leicht  
 weiß zu entschuldigen. So bin ich auch versichert, daß sie mit der Gestalt,  
 mit welcher ihr Gott und die Natur nicht gesparfam gewesen, wohl be-  
 gnügt lebe, auch anbey vernünftig urteile, daß selbe ebenfalls mit der  
 Weil ins Abnehmen komme. Within bitte ich nochmals, die vorherige  
 Gnaden und Wohlgeogenheiten gegen ihrem alten Diener zu conti-  
 nuiren.

Frankfurt, den 7. April 1700.

Ihro Gnaden obligirtester\* Diener  
 Casimir von Sorstein.

<sup>1</sup> Vgl. die 17. Historie im Till Eulenspiegel. [Neudr. d. Lit. Bd. 55/56.]



Ein guter Freund von Fridberg aus Steyermark schreibt einem seiner alten Bekannten folgender Gestalten:

Geber Ambrosi: Ich kann meinem Gott nicht genugsam Dank ablegen, daß ich ein so gute Heirat getroffen. Wir leben beide wie zwey Engel in besten Frieden und Einigkeit, da ich unter dessen gar wohl weiß, was hin und her\* für elende und unglückselige Ehestand anzutreffen.

Das Heiraten ist mehrmalen wie ein Glückshafen: mancher meint, er wolle ein silbernen Leuchter herausheben, hebt unterdessen einen Buzer\*, verstehe eine, die fast alle Stund ein Ausbuzer\* gibt. Ein manche hofft einen schönen Spiegel zu bekommen, hebt unterdessen ein Eilen-Spiegel, ja gar einen Narren zu einem Mann. Dieser glaubt, er werde ein Bestück silberner Messer heben, bekommt aber davor ein Scher-Messer, und braucht ihr<sup>1</sup> Zung gar keinen Schleiffstein. Jene hoffet ein Stück seidenen Zeug\*. Weit gefehlt! Sie bekommt nichts als einen Bernhenter-Zug\*, ein solchen schlimmen Lumpen-Hund, der ihr alles verschwendt. Eine glaubt, es werde ihr ein Kästel von Ebenholz zu Teil, bekommt aber dafür einen groben Schlegel\*, der sie immerzu mit Schlagen tractirt. In Summa: die Heiraten geraten nicht allemal.

Im ersten Buch der Könige am 25. Cap. ist zu lesen, was für ein schönes, edles und hochverständiges Weibsbild seye geweest die Abigail; unter dessen aber hat sie den Abal geheirat, welcher zwar sehr reich und bey großem Mittel, aber zugleich ein sehr harter Mann und grober Phantast\*. Er sahe einem Schlegel so gleich wie die Wölfin dem Wolf; er war so polit\* geweest wie des Samsons sein Säbel (Ist ein Gfells-Künnbaden geweest.); er war so höflich wie ein unzeitige Rosen (Ist soviel als ein Knopff\*.) Der erste Buchstaben seines Namens war ein N.<sup>2</sup> Abal. Ein Narr ist er geweest, und zwar so grob, daß er den David in den Harnisch gebracht, welcher dann ihn sambt den Seinigen hätte erwürgt, wann solches nicht die wackere und verständige Abigail hätte verhindert. Sogar hat nachmals diesen vollen Zapfen\* und groben Dimmel Gott mit einem frühzeitigen Tod gestraft. — Es ist fürwahr höchst verdienstlich, wann ein Weib mit einem solchen Mann kann die Geduld erhalten.

Moming. in Dominic. Palmar. schreibt von einer adelichen Dame, welche über alle Maßen hart von ihrem Herrn gehalten worden, sogar ist er in seiner Tyranney und Grausamkeit so weit kommen, daß er sie in einem finsternen Kerker an eiserne Band gefesslet. Weil sie aber alle

<sup>1</sup> d. h. seines Weibes.

<sup>2</sup> N. oder das große N. bedeutet bei Abr. Narr, Narrheit, wie Sch. „Schelm“, L. „Lüge“.



diese Drangsal mit größter Geduld übertragen und endlich, bergestalten durch Hunger ausgemerglet, gestorben ist — <sup>1</sup> nach ihrem Tod hat man nicht ohne höchste Verwunderung gefunden, daß jene zwey Ziegelstein, worauf ihre Füß gestanden, in lauter pures Gold verkehrt worden.

Es geschieht freilich wohl, daß zuweilen einer ein Weib bekommt, die da Jahr und Tag ins Teufels Beiz gelegen; dem Job ist nicht viel anders widerfahren: Job hat Haus und Hof verloren — in Gottes Namen; Job hat Söhn und Töchter verloren — in Gottes Namen; Job hat alles Vieh verloren — in Gottes Namen; aber ein Ketten-Hund ist ihm geblieben: sein böses Weib. Die hat noch in seinem äußersten Elend mit ihm gezankt, ihn für einen Gleißner gescholten und mit allerley Schmachworten sein Heiligkeit geschimpft. Job gibt zur Antwort: „Quasi una de stultis mulieribus locuta es; mein Weib, du redest wie eine aus denen närrischen Weibern. Wir haben von Gott das Gute empfangen; warumben sollen wir nicht auch mit dem Bösen verlieb nehmen?“ Hätte Job ihr viel schlimme Wort geben, so hätte der Faul kein End gehabt; dann das Mühlrad geht, solange Wasser rünnet; die Orgel schreihet, solange mans\* berührt; die Glocken schallt, solange mans leit.\* Ist demnach ratfamer, daß eins dem andern nachgibt; aber in folgender Geschichte sieht man das Widerspiel:

Ich habe selbst zwey gekent, welche beide vorhin verwittib, nachmals aber zusammen geheurat; aber es war ein sehr übel gestimmbte Lauten. Sie lobte immerzu ihren vorigen Mann: „Gott tröst meinen lieben Hanns Paul! Wann es möglich wäre, so wollte ich ihme aus der Erd hervorkragen. Der hat mir alles getan, was er mir nur an den Augen hat angesehen.“ — „Ja, ja!“ sagt er; „Man weiß gewiß nicht, daß du deinen vorigen Mann hast unter die Erd gebracht.“ — „Das redt ein Schelm,“ sagt sie; „Du Sauhalter, du Schmierlibel, du Wanzen-Puffer, du Bod-Melcher, du Kokenhadel, du Büffels-Gesicht, du Bären-Trampel &.“ — „Ha, Bestia! Kannst es läugnen, daß du ihn unter die Erd gebracht?“ — „Es ist erlogen,“ sie hinwider, „Du Hennenvogt, du Mist-Hammel, du Santrog, du Haspelfresser, du Kühedarm, du Zwibel-Selcher, du Kleken-Probst, du Besen-Zimmel &.“ — „Du vermaledeites Tier!“ sagt er; „Ich will dir Zeugen stellen.“ — „So stell sie, du Hund!“ — „Schau, Bestia! Du hast ihn ja unter die Erd gebracht: du hast ihn ja [doch] begraben lassen!“ — „Ey, Narr, hättestu es mir anfangs also ausgelegt, so wär ich nicht in einen solchen Zorn geraten.“ Ein andersmal ginge es mehr nicht nach ihrem Willen. „O mein GOTT!“ seufzte sie zugleich; „Warum hast du mir meinen guldenen Hanns Paul von der Welt genommen?“ Gleich dazumal saß sie bey der Tafel, nahm also ein Stüdel Fleisch, wirft es dem Hund vor: „Da friß in Gesundheit meines vorigen Manns.“ Der Mann nicht faul, nimbt die ganze Schißel und setzt sie dem Hund vor: „Da friß,“ sagt er, „in Gesundheit meines vorigen Weibs.“ Ist also beiden Narren nichts über geblieben als das

<sup>1</sup> Hier ist verderbter Text oder Satzbruch.



Kraut. Weil nun diese zwey gar nicht konnten zusammenstimmen und sie ihme mehrmal vorgeworfen, er hab ihr wenig zugebracht, da haben sie beschlossen, von einander zu gehen, jedoch vorhero die Wirtschaft zu teilen. Sie fangt an: „Die zinnene Schißlen seynd mein.“ Er aber: „Die Truhen und was darin ist mein.“ Sie wiederumb: „Der Stuhl und der Sessel ist mein.“ Worauf er: „Die Better alle seynd mein.“ — „Du liegst\*, du Schelm!“ Darauf schlägt er sie mit einem Prügel auf dem Kopf, daß sie zur Erden gesunken und ganz kläglich gesagt: „Ach wehe, jezt hab ich meinen Teil!“ Worauf er gleich: „Gut, gut! Weil du deinen Teil hast, so gehört das andere alles mir zu.“

Lieber Ambrosi, dieser und dergleichen Ehestand ist wohl höchst unglücklich; aber meines Erachtens seynd beide nicht zu entschuldigen. Ein Weib muß gleichwohl nicht für einen Fußhader\* gehalten werden, zumalen sie aus der Seiten<sup>1</sup> erschaffen und nicht von den Füßen. Ein Mann entgegen muß werden auch erkannt für ein Haupt. Wann er sagt: „Nösel!“ und sie sagt: „Esel!“ so schickt es sich gar übel. Es gibt aber zuweilen solche widerspenstige Köpff, unter denen der nie-müdische<sup>2</sup> Fried allzeit tractirt\* wird.

Wir beide seynd diesfalls wohl glücklich. Gott erhalte uns noch in fernerm Glückstand! Wollte wünschen, daß wir bald einander könten sehen.

Fridberg, den 17. May 1700.

Dein allzeit getreuer Freund  
Kuprecht Wohlauff.

<sup>1</sup> Vgl. 1 Mos. 2, 21 f; s. auch u. Brief 11 Abs. 2.

<sup>2</sup> Vgl. Kanzleiworte wie: hoch- und großmügend = mächtig.



Brief von Spillberg aus Mähren, welchen einer daselbst Gefangener seinem Weib allhier in Wien zugesandt folgenden Inhalts:

Mein lieber Schatz, ich denke viel tausendmal an deine öftere Ermahnungen, mit denen du mich hast wollen von dem verfluchten Spiel abwendig machen. Nunmehr erfahre ich es, in was Elend mich dieses so schädliche und schändliche Laster gestürzt hat. Ich habe mehrmalen gehört, daß die Stadt Carthago ein Ort seye gewesen, wo die allerhöchste Schulen florirt\* haben; aber meines Erachtens ist bey den Karten, die etwa von Carthago den Namen schöpfen, ein Schul zu finden, in welcher der Teufel selbst Professor ist und allerley erdenkliche Laster docirt\*. Ich hab, soviel ich mich zu entsinnen weiß, in den Büchern des P. Abraham gelesen, daß Luder vom Wort Ludo\* herrühre; solches hab ich selbst bey mir mit höchsten Schaden erlebt. Christus der Herr hat den Feigenbaum am Weg, wie das Evangelium laut\*, dergestalten vermaledehet, daß seine Blätter alsobald verdorret. Ich meines Theils tue vielmal die Karten-Blätter vermaledehen, derentwegen ich in einen so üblen Zustand geraten; dann ersichtlich tut man durch das liederliche Karten-Spiel die goldene Zeit verschwenden, die uns GOTT zu unsern eigenen Seelen-Heil so reichlich gespendiert hat; zum andern gehet die Gotteslästerung nirgends mehrer in Schwung als bey dem verruchten Spielen. Wieviel Tausend wurden\* annoch nicht in dem höllischen Feuer brinnen, wann sie die Karten hätten ins Feuer geworfen. Von denen lasterhaftigsten Leuten wird man nie oder selten hören, daß sie Gewalt oder Hand hätten angelegt an die Bildnus Christi oder seiner Heiligen; aber von denen Spielern findet man ein Mänge der Geschichten:

Zu Rom in Templo Pacis wird ein Mutter-Gottes-Bild verehrt, so noch voller Blut, und kombt solches her von der Hand eines unsinnigen Spielers, welcher es mit etlichen Steinwurf verwundet hat.

Unter dem französischen König Philippo Augusto hat ein frecher Soldat, so daß Seinige in Spielen verloren, den Arm eines hölzernen Jesus-Kindel geworfen, wodurch auch häufiges Blut geflossen. — Zu Maynz siehet man desgleichen an einem Crucifix-Bild. Ja, mit dergleichen Geschichten könnte man ein ganzes Buch verfassen.

Anno 1610 ist zu Paris einer namens Pernichon, von Persenac gebürtig, welcher des Spielens sich nicht konnte enthalten, und als er einmal sein Geld verspielt, tut er sich gar hoch verschwören, nimmermehr mit Karten [zu] spielen. Dieses aber uneracht\*, hat er mit seinen Kameraden nach wenig Tagen wieder zu spielen angefangen und wegen eines Zank's, so sich des Ausgebens\* halber erhoben, seine schreckliche Fluch wieder erneuert, und obwohl einer von der Gesellschaft zu ihme gesagt, daß er



solte GOTT fürchten, so hat er doch noch heftiger zu schwören angefangen und es so weit gebracht, daß man anderst ausgeben; aber sobald ihm drey Karten seynd geben worden, hat er solche in seinem Hut, den er vor ihm hatte, getan, und indem er dieselbige darinnen sehen will und seine beide Armb auf dem Tisch gestützt und in dem Hut gesehen hatte, ist er gähling gestorben, daß nachdem einer unter ihnen zu ihm gesagt, er solle spielen, weil er vermeint, daß er eingeschlafen wäre, stoßt er noch mit dem Ellenbogen. Man hat aber gefunden, daß er steintot gewest. Le Mercure francois pag. 362.

Nicht allein wird durch das Spielen das ewige Heil verschwendet, sondern auch das zeitliche. Paschas. de aleat. tom I schreibt, daß ein Jüngling seye gewest, welcher, nachdem er das bare Geld verloren, sogar sein Haus feil geboten; weil es aber niemand wollte kaufen, aus Urfach, weil er die wenige hierzu gehörige Gründ\* nicht wollte mitgeben, also hat er bey Winters-Zeit das Haus lassen abdecken und nachmals die Dach-Ziegel verkauft. Ein anderer, nach Zeugnis des Heil. Bernardini, in Ermangelung des Gelds hat einem jeden Zahn in Maul umb einen Groschen lassen ausbrechen, damit er nur könne mitspielen. O abscheuliche Torheit!

Man sagt sonst von dem viel-färbigen Regen-Bogen, daß wo er nieder-gehet, [er] einguldenes Schifferle\* werfe; aber der Regenbogen in dem Karten-Spiel, weil doch allerley Farben darin, bringt meistens kein Gold, sondern nimmt vielmehr dasselbige. Was von den Karten allhier gemeldet wird, ist ebenfalls von den Würfeln zu verstehen. Es ist mancher hierdurch in solche äußerste Armut kommen, daß weil er oft diese Bainer\* in die Hand genommen, letztlich nicht mehr ein Bissen Fleisch zu essen gehabt. Ich glaube, die Würfeln werden deswegen also genannt, weil sie meistens die Wirtschaft\* ganz würflet\* machen, daß solche endlich gar zu Boden fallet. Hierdurch leidet fast niemand mehrer, als das Weib und Kinder. Ein manche arme Haut hat die größte Not zu Haus, bey der Tafel fast alle Tag Quatember\*. Die Kinder sehen so gespitzt\* aus, als wollten sie Feder-Viel spehen; sie ziehen auf\* wie alle Menschen, wann sie am Jüngsten Tag werden auferstehen.<sup>1</sup> Jenem Weib ist fürwahr nicht für übel zu halten, daß sie durch einen so seltsamen Fund\* ihrem Mann das Spielen abgewöhnt: Ein Weib hat ihrem heillosen Mann weder durch Bitten noch Weinen von Spiel können bringen, auch demselben ernstlich durch den Beicht-Vater lassen ermahnen; es war aber soviel, als tät man einen Rohren waschen, sondern in seinem Garten wachsen nichts anderst als Würfel und Karten. Sie entdeckt endlich ihr Vorhaben einigen ihren Nachbäurinnen, welche ihr dann in allem und jeden möglichsten Beistand versprochen. Als auf einen Tag der saubere Spiel-Anderl\* mehrmal bey seiner Luderbursch sich aufgehalten, da hat sie drey aus ihren Nachbäuerinnen, starke Weiber, in Comödielleider gelegt und hinter der spanischen Wand verborgen, selbe wohl bewaffnet mit

<sup>1</sup> d. h. zerfetzt, halbnackt.



großen Binderfchleglen\*, die aber nie rund, sondern vierecket und mit solchen Augen gekennzeichnet [sind] wie die Würfel. Diese hielten sich ganz still und züchtig unter der spanischen Wand, waren auch in allem sehr wohl von der Hausfrau unterrichtet. Nachdem der spielerische Lumpen-Hund spät nach Haus kommen, und anbey nicht gar nücht<sup>1</sup>, ist das arme, doch verschlagene Weib bey ihrem Altärn niederknyet, [hat] gefeufzet und geweinet, ob Gdt dann und die liebe Heiligen nicht wollen dieses Elend von ihr nehmen. Nachdem nun dieser Schlüssel Rock und Wammes ausgezogen und bereits wollte die Hosen abschälen, so sagt sie: „S. Catharina, du bist mein Patronin\*, wirst dann mich verlassen?“ Gleich auf die Red kombt eine aus diesen drehen hervor und verfehlt ihme etliche grobe Patsch\* „Würfel“, daß er sich in Hosen verwickelt und nieder gefallen. Hierauf schrye sein Weib mehrmalen: „S. Agatha, stehe mir bey &.“ Geschwind wischet ein andere hervor, welche diesem den Büdel sambt dem benachbarten Gebäue erschütterlich zerklöpft. Das Weib ruft mehrmalen: „S. Lucia, du bist allzeit mein Patronin gewest.“ Über dies kombt die Dritte, welche dem Gesellen größere Puff als [die] andere verfehlt, und nachmals alle drey zur Cammer-Thür hinaus. Der Mann aber hat um Gottes Willen das Weib gebeten: sie soll doch kein Heilige mehr anrufen; er verspreche ihr, daß er die Zeit seines Lebens kein Karten, noch Würfel wolle mehr anrühren; er habe genug an diesem Patsch. „O mein guldenes Weib! Ich danke dir noch tausendmal, daß du die S. Ursula mit ihrer Gesellschaft<sup>2</sup> nit hast angeruft. Der Teufel hol mich, sie hätten mir gar den Rest geben &.“ Wie man sagt, soll sich dieser Luderer nachmals merklich gebessert und sich ferners von allen Spiel enthalten haben.<sup>3</sup>

Mein lieber Schatz, es mag dieses ein Geschicht oder Gedicht sein, so ist beinebens wahr, daß durch das ärgerliche Spielen allerley Unglück geschmitt\* werden, wie ich es leider selbst in diesem meinem so harten Arrest sattfam erfahren tue. Mir ist nur leid, daß du ebenermaßen\* durch mich also bist in die Armut geraten. Es wird dir hoffentlich mein Better an die Hand gehen, deme ich auch mit nächsten\* schreiben werde. Uns beide Gdt in seinen Schutz befehle.

Spillberg, den 8. Juni 1700.

Dein betrübter Mann  
Andreas Kehraus.

<sup>1</sup> Wohl Druckfehler für nüchtern, vielleicht auch absichtlich so.

<sup>2</sup> von 11 000 Jungfrauen.

<sup>3</sup> In N. S. „Judas“ I S. 142 f. (Ausg. mit 457 S.) spielt die Geschichte in Niederland und die Frau hat sechs Helfershelferinnen.



Ein Schreiben, welches des Martin Kandelhebers\* Weib ihrer guten Freundin zugeschickt.

Liebste und allertreueste Schwester, mir fällt auf der Welt fast nichts beschwerlicher, als daß ich deiner wertesten Gegenwart so lange Jahr beraubt lebe. Wann meine Seufzer Federn und Flügel hätten, so würden sie gewiß die mehreste Zeit zu dir fliegen, ja sogar die Storchchen aus ihrem Nest, welches auf deinem Haus, verjagen und alldort ihre Wohnung haben. Wie manchen und [zwar] ehrlichen Mut\* hatten wir oft! Allein die guten Täg sehnd nunmehr verloffen und finde ich anjeko erst, was ich in meinem ledigen Stand habe gehabt. Gott hat mich gestraft mit einem verhoffenen Mann; aus solchen kannst du und jedes ehrliches Weib abnehmen, was für ein schweres Kreuz mir auf den Achslen liege.

Ich hab in der Predig gehört, daß der Jakob gewisse Ruten, die er halb und halb geschölt\*, habe in einen Brunnen gesteckt, wo nachmals seine Schaf und Lämmer getrunken. Durch Anblick aber dieser geschelten\* Ruten haben nachmals die Lämbel, so sie geworfen, lauter Fleck bekommen, indeme sie vorhero lauter weiße getragen: Dazumal haben die Lämbel beim Wasser Fleck bekommen, jetzt aber bekommen unsere Männer Fleck bey dem Wein. Also tut's der meinige, der wegen seines unmäßigen Saufens nicht einmal ein ganzes Kleid am Leib hat. Wie kann es anderst sein? Der Wein ist dermal teuer.

Von dem Propheten Daniel schreibt man, daß er von vielen bey der damaligen Regierung sehe verfolgt worden; [es ist] auch endlich soweit kommen, daß er in die Löwen-Gruben geworfen worden. Da hat ein jeder vermeint, er werde von diesen wilden und blut-gierigen Tieren zerrissen werden. Aber o Wunder! Daniel ist unverfehrt<sup>1</sup> geblieben; die wilden Tier haben ihme im geringsten nichts geschadt. Aber mit meinem Mann hat es ein ander Beschaffenheit; dann daß er aller\* zerfehrt und zerrissen, ist niemand daran schuldig als der „Guldene Löw“, also heißt sein gewöhnliches Wirtshaus. Was habe ich nicht für ein Elend! Es hilft kein Predig, die ich ihm doch immerzu halte. Wie bewöglich habe ich ihm mehrmal erzählt, was für Unheil aus dem übermäßigen Saufen entstehe! Dem Holofernes hat der überflüssige Wein um den Kopf gebracht: mein Mann hat zwar noch einen Kopf, aber den vorigen nicht mehr. Er war vorhin ein so verständiger Mann; aber das stete Saufen hat es soweit gebracht, daß er dermal einem lautern Karren-Kopf hat. Wir haben ein Ehrliches\* zusammengebracht; jetzt aber ist

<sup>1</sup> Nicht Steigerung, sondern = (als) ein unverfehrt. Vgl. eine Hand voller —



Silber und Gold hin. Hol der Teufel das Kupfer, welches er im Gesicht hat und tragt. Er hat mir unlängst befohlen, ich soll anstatt Züßlet\* wächserne Kerzen aufsetzen. „Gar wohl!“ sagte ich; „wann das Vermögen da wäre, so sollte ich von Rechts wegen Wachs-Kerzen aufsetzen, damit du die Reich-Begängnis könntest halten wegen der verstorbenen Güter.“<sup>1</sup> Wie oft habe ich meinem Mann erzählt, was für abscheuliche Zufäll\* hin und her\* sich ereignet wegen der Trunkenheit!

Vor etlichen Jahren zu Wien ist änderthalb\* der Schlag\*-Bruden ein schönes Haus durch das Wasser angezündt und in Aschen gelegt worden; dann es lage in demselben ein großer Haufen ungelöschten Kalchs, welchen das Wasser aus Unachtsamkeit der Leut angezündt und hierdurch das ganze Haus in Brand gestedt: Es ist ein anders Wasser, und zwar das Oktober-Wasser, welches manchmal den Menschen, wann es unmäßig getrunken wird, zu allerley ungebührenden Anmutungen pflegt anzuzünden. „In Wein-Faß,“ sagt einer,<sup>2</sup> „stedt viel Nefas“\*. Liber\*Pater und Libido\* vergleichen sich stattlich miteinander; dann auf das Trinken kommt das Hinken, und auf das Hinken kommt das Sinken; auf das Sinken kommt das Stinken. (Man verstehet es schon!)

Balbinus schreibt, daß in einem böhmischen Schloß, Pernstein genannt, sich pflege mehrmal ein Gespenst sehen zu lassen in Gestalt einer Jungfrauen. Nun sehe ein frecher Bedienter gewest daselbst, in dessen Kalender ohnedas alle Tag Vollmond gewest; dieser hat sich freventlich verlauten lassen, uneracht es ihm alle widerraten, daß er diejer Jungfrauen einmal wolle ein guten Schmaher\* außs Maul geben. Wie er nun auf einen Tag haupt-tapfer gesoffen und ihme diese begegnet, so ist er ihr alsobald um den Hals gefallen, welches sie treulich wieder vergolten, aber ihm dergestalten umarmbt, daß sie ihm zugleich die Seel aus der Brust gepreßt. Da sieht man, was volle Zapfen für Frechheit begeben. Also, mein Schwester, das ist dasjenige, was mein Herz Tag und Nacht beängstiget, weil ich forge, es möchte meinem Mann ein großes Unheil widerfahren. Gott verhüt's! In übrigen kann ich der Schwester nicht verbergen ein wunderliche Geschicht von einem Weib, welche mit sonderer Arglist ihrem Mann das Saufen abgewöhnt. Diese hat allerley Mittel an die Hand genommen. Mit Filzen\* täte sie nichts richten; dann auf einen solchen Lappen\* gehört nur ein Klappen\* und kein Hut. Unter andern wie er einmal ganz stern-voll nach Haus kommen, und zwar bei eitler Nacht, da hat sie ihn weder in die Stuben, noch in die Kammer eingelassen; sondern der saubere Nrian muß im Vorhaus verlieb nehmen und konnte er nicht anderst als auf einer langen Hühnersteigen, in der allerley Geflügelwerk, sein Bettlager aufschlagen. Der erste Schlaf war nicht übel; aber nach Mitternack glaubte er, der Hentler

<sup>1</sup> Diesen Schwank erzählt A. mit andern Worten schon im „Judas“ I S. 375 (Ausg. m. 457 S.) nach Bellovacensis Distinct. 3. (Diese Quellenangabe fehlt bei Brandt S. 123 [unter „Narrennest“ 26].)

<sup>2</sup> Das ist natürlich niemand anders als Abraham a Sancta Clara selber, in dessen Schriften dieses Wortspiel öfters vorkommt, desgleichen das folgende.



habe ihn zu einen Rats-Herrn gemacht. Alle Rippen haben ein starkes Ressentiment.\* Zu Morgen früh fragte sie ihn: „Wie hast geschlafen?“ „Blutübel,“ sagt er. Darauf sie: „Du versoffener Narr, du bist ja auf einem Feder-Bett gelegen; dann es waren Gänse und Enten in der Steigen.“ — „Na,“ sagt er, „freilich wohl; aber der Teufel hol das Lehlach\*, das inzwischen gewest!“ (Er verstunde die harten Sprissel\*.) „Es geschieht dir recht, du Wein-Pippen\*, du Angster-Bruder\*.“ Dieses aber half alles nichts. Endlich fällt ihr was anderst ein: sie ließ ein stattliches Narren-Kleid verfertigen, um und um mit allerley Schellen, großen, mittelmäßigen und kleinen, verbrämen. Wie er nun nach alter Gewohnheit einmal sau-voll nach Haus kommen, da hat sie mit harter Mühe ihme die Kleider vom Leib gebracht, worauf er alsobald eingeschlafen, daß auch ein Duket Trompeter ihn nicht könnten erwecken; daher sie ihm das Narren-Kleid, welches sie vorher wohl mit Roß-Staub einwendig eingäschert, ohne Hemmet\* an dem bloßen Leib gelegt, ohne einige seiner Empfindlichkeit<sup>1</sup>, hernachmals von dem Vader, so ohnedas mit ihr ein großes Mitleiden getragen, wie einen Narren scherzen<sup>2</sup> lassen. Die andere seine Kleider hat sie alle aus dem Haus getragen. Nach Mitternacht, als dieser Rhetor Porcensis\* den Wein meistens verdähet\* [hatte], hat er empfunden, daß ihm sein Haut erbärmlich heiße — (vom Roß-Staub), also daß er angefangen, sich stark zu kränken. Wie er sich also bewegt, da sangten die Schellen an zu klingen. „Allmächtiger GOTT,“ gedachte er nicht ohne Schröden, „soll dann heut der Nicolai einlegen?“<sup>3</sup> Er wendet sich auf die andere Seiten; da war ein Getöse von Schellen, als wollte er mitten im Sommer in Schlitten fahren. Endlich schläft er wieder ein. Es währet aber kaum anderthalb Stund, da war der Budel wieder jucundus\*. Er bewegt sich und merkt endlich, weil der Tag angebrochen, daß er mitten im Narren-Kleid stecke. Er stehet auf, sieht im Spiegel und vermerkt, daß ein Narr heraus schaut, wußte nicht, wie und warum. Er wollte zu der Kammer-Thür hinaus; die war aber versperrt. Das Weib draußen rumpelt\* aus dem Bett, stellt sich, als erschrock sie vor dem Schellen-Geläut, erhebt ein großes Geschrey, wordurch die Leut zusammen geloffen. Etliche Nachbarn machten, jedoch nicht ohne Furcht, die Thür auf, erschrafen ob diesen unverhofften Aufzug. Die Sach kommt für den Richter, welcher dann diesen alsobald fordern lassen. Der aber suchte allerseits sein rechte Kleider, konnte sie aber nicht finden, wurde demnach gezwungen, in diesem Aufzug für den Richter zu erscheinen, nicht ohne sondern Zulauf der Leut. Der Richter hat ihme dem Kopf über die Maßen gewaschen, umweil er so freventlich die Fastnacht mitten im Sommer hat wollen anfangen, mußte auch zur Straf drey Tag in öffentlichen Narren-Häusel vor Lieb nehmen. Nachdem er los und frey worden, hat er kräftig geglaubt, diese Straf habe der Him-

<sup>1</sup> ohne daß er es irgendwie empfunden, gemerkt hätte.

<sup>2</sup> Der glattgeschorene Kopf gehört schon bei den Alten zur Narrentracht.

<sup>3</sup> Der St. Nikolaus bescheren, wie am Vorabend des 6. Dezember.



mel über ihn verhängt wegen seines Luder-Lebens, hat sich demnach gebessert und forthin ein Abscheuen getragen vor dem Wein.<sup>1</sup>

Meine liebe Schwester, dergleichen nimm ich nicht an die Hand, es möchte keinen so glücklichen Ausgang nehmen, muß es also schon gedulden, bis der Höchste ein Aenderung macht. Verzeihe mirs, mein Schwester, daß ich dir einen so langen Brief zuschreibe. Du weißt es selbst: wann eine der andern ihr Not kann klagen, daß wir hierdurch nicht eine kleine Linderung<sup>2</sup> empfinden. Eins bitte ich, du wollest mir ein Zähl Regensburger Bier herabschicken. Weil mein Mann immerzu sauft, warum sollt ich Durst leiden? Seyhe also von mir zu tausendmal gegrüßt.

Penzing, nicht weit von Wien,  
den 13. Julij 1700.

Dein treueste Schwester bis in Tod  
Anna Magholdin.

<sup>1</sup> Diese Geschichte erzählt P. Abraham 1707 noch einmal, wenn auch stark verkürzt, nämlich in seinem „Guy und Pfuy“ S. 50. Sie hat auch, fast wörtlich, J. Reiner (vgl. unsere Einleitung) aufgenommen in seinen „Ländel-Markt“ von 1734 (S 289 ff.) Vgl. meine Blütenlese aus A. Bd. II Kap. 57.

<sup>2</sup> sondern eine große.



Correspondenz zwischen Herrn Sebastian Guttman und Herrn  
Dominicum Redlichhoffer.

Sonders vielgeehrter Herr, Dessen Schreiben habe ich den 7. hujus mit Recht erhalten. Meinerseits will ich keinen Fleiß sparen, damit der Herr nur zu seinem gewünschten Contento\* möge gelangen, wann nur hierinfallt der Kupferstecher nicht saumselig sein wird. Es schreibt mir der Herr unter andern, daß er noch in guter Lieb und Einigkeit mit der Seinigen haufe. Was solches anbelangt, kann ich mich in der Wahrheit nicht beklagen. Allein wir Männer werden gar oft von unsern Weibern hinter das Licht geführt und glauben, dero Lieb gegen uns sehe auf lauter Duader-Stud gebauet, da unterdessen solche oft sobald ausgelöscht wird als ein Schrift auf einem ungebrennten Ziegel-Stein. Dahero das Wörtl Lieb in einem Buchstaben-Wechsel nicht anderst als Blie. Nun ist weltkundig, daß die Blühe\*, wie und wo sie immer ist, wenig Dauerhaftigkeit in sich halte. Freilich gibt es tausend Geschichten, welche die Lieb der Weiber gegen ihren Männern sattjam am Tag geben und bestätigen. Von der Michol, des Davids Gemahlin, ist allzu gewiß bekannt, daß sie ihrem Herrn durch ein löblichen Arglist von Tod errettet, als sie ihn vom Fenster heruntergelassen, ungeacht sie hierdurch hätte können in die größte Ungnad, ja gar in die Lebens-Gefahr kommen können bey ihrem Herrn Vatern, dem König Saul, und solches war ein stattliches Prob-Stud einer treuen Lieb des Weibs gegen ihrem Mann. Zu London in Engelland ist ein gar schönes Monument zu sehen, so der König Eduardus I seiner Gemahlin Eleonora aufrichten lassen, welche des Königs Ferdinandi M.<sup>1</sup> in Castilien Tochter gewesen und ihme, dem König, als er von einem Mohren mit einem vergiften Schwert verwundet worden, das Gift mit ihrer Zungen aus den Wunden gezogen, daß er nicht allein geheilt worden, sondern [es] ihr auch nichts geschadt hat. Vives lib 2 schreibt von einer spanischen Dama, Ferdinandi, Grafens zu Castilien, Gemahlin, welche ihren Herrn aus der Gefängnis durch Verwechslung der Kleider geholfen hat und an seiner Statt gefangener geblieben ist. Lips. in Monu. polit. Bekannt ist ohnedas von den teutschen Weibern in der Stadt Weinberg im Würtemberger Land, so Anno 1140 geschehen: Als Käyser Konrad der Dritte wider Herzog Gundolphen aus Bährn kriegte und denselben in gedachter Stadt belägere, ihn auch dahin, daß er sich ergeben mußte, gebracht, hat er denen Weibern, sonderlich denen von Adel die Gnad getan, daß sie, was eine jede tragen konnte, mit sich heranstrogen möchte, da dann die Weiber nichts aus ihrem

<sup>1</sup> Magni = des Großen.



Haus-Rat und andern Sachen, sondern ein jede ihren Mann auf ihre Achsel gefaßt und aus der Stadt getragen, und hat dem Kaiser diese Tat so wohl gefallen, daß er die Männer alle auch begnadet hat. Trith., Crusius & alii. Weiß nicht, ob bey der Zeit mehrer dergleichen Krägen\*-Trägerinnen wurden gefunden werden.

Anno 1333, wie Straßburg und andere Städt das Schloß Schanau<sup>1</sup>, am Rhein gelegen, belägerten und darin auf Gnad und Ungnad sich ergeben mußten, der Frauen aber von Geroldzed<sup>2</sup> erlaubt worden [ist], daßjenige, so zu ihrem Leib gehörte, über die Fall-Bruden herauszutragen, da hat sie ihren Gemahl, den alten Herrn Walther von Geroldzed, auf den Rücken, samt einem jungen Sohn auf den Arm genommen und sie als [die], die zu ihrem Leib gehörten, über die Fall-Bruden herausgetragen, welches, wiewohl anfangs ungeru, die Städt zugelassen. Die andere vier Herren von Geroldzed wurden samt fünfzig enthauptet. Elßassische Chron. L. 5 fol. 112. Solche Exempel, der[en] sehr viel und mancherley, trösten uns Männer nicht ein wenig<sup>3</sup>; entgegen aber gibt es auch ein Menge, in welchen das Widerspiel erhellet. Freilich tragen die Weiber mehrenteils lauter Zuderbächt\* im Maul, und heißt es fast allemal: „Mein lieber Mann!“ Endlich aber liegt gar oft unter dem grünen Wasen ein giftige Schlang verborgen.<sup>4</sup> Es hat Dalila dem Samson die beste Wort geben und tausenderley Liebs-Bezeugnissen erwiesen; unterdessen hat sie gesucht, wie sie denselben könnte aus dem Weg raumen durch die Hand der Philistäer. Ein Weib kommt mir gar oft vor wie ein Nebenstoß. Dieser umarmt und umhalst den Steden ein ganze Zeit; es geschieht aber nur wegen des Interesse; dann wann der Steden nicht wäre, so müßte der Weinstoß wie ein armer Tropf auf der Erden kriechen und folgjam\* verderben: Manches Weib liebt oft derenthalten den Mann, weil sie von ihm erhalten wird.

Es kommen auf ein Zeit die Pharisäer und Schriftgelehrten zu Christo dem Herrn und reden ihn an mit ganz höflichen und freundlichen Worten: „Magister, wir wollen gern ein Zeichen von dir sehen. Magister, volumus a te signum videre.“ Matth. C. 12. Dieses Wort Magister ist ein schönes Wort, ein herrlicher Titul, ein stattliches Praedicat. Was hat aber der Herr geantwortet? Dieses: „Das böse und ehebrecherische Geschlecht sucht ein Zeichen &.“ Holla! So harte und zornige Wort hat man nicht bald gehört von dem sanftmütigen Heyland. Seine Feind haben ihm sonst allerley Spott-Reden angehängt, ein Vollauffer, Gotteslästerer und gar Teufels-Künstler genennt, und hat doch niemals also empfindlich geantwortet. Es kommt aber dahero, wie es etliche heilige Lehrer auslegen: Sie gaben ihme, dem Herrn, schöne Wort: Magister. Unterdessen waren sie Schelmen in der Haut und suchten in allweg Ihme zu schaden. Solche Falschheit fallte Ihme schwerlich; in Maul süß und im Herzen Spieß, das war Ihm höchst zuwider. Wie oft findet man der-

<sup>1</sup> Gemeint ist Honau bei Kehl im Hanauerland.

<sup>2</sup> Geroldzed bei Lahr.

<sup>3</sup> sondern gar sehr. <sup>4</sup> Bgl. das Lat. Latet anguis in herba.



gleichen Weiber! Es heißt oft: „O mein Mann! O mein Herz! O mein Schatz! O mein Tausendleben! Gut ist es, daß du nicht von Zucker bist; du hättest dein Begräbniß schon längst gehabt unter meinen Herzen.<sup>1</sup> O mein Engel! O mein Brust-Zettel\*! Mein einiger Trost!“ O! O! Aber lauter Nulla! Unterdessen denkt sie: „Wann der alte Koxer nur einmal hin wäre! Wann die alte Schinder-Hütten nur einmal zusammenfiel! Wann der Tod nur einmal um\* ihm täte kommen; es reuet<sup>2</sup> mich ein ehrlicher Lehntauf\* nicht &.“ Dergleichen Weiber trifft man noch wohl an, wie sich dann vor wenig Jahren etwas auf diesen Schlag\* hat zugetragen.

Ein ehrlicher Mann und ziemlich bey Jahren, umbweilen\* er ohne Kinder und zugleich verwittibt, schritte zu der andere Ehe und nahm eine hübsche junge Tochter seines Nachbarn, die zwar bey wenig Mitteln; er gedachte aber, lieber ein gottselige zu nehmen als ein goldselige. Er spürte auch, indem sie bereits ein halbes Jahr bey einander, alle Lieb und Treu von ihr, also zwar, daß wie er in eine Krankheit gefallen, da hat diese ihm bey Tag und Nacht dergestalten bedient, daß ers nicht hätte besser wünschen können. Ihr einige\* Red und Wunsch war nichts anderst als dies: „Mein güldener Mann, stirbe nur du nicht! Lieber alles verlieren als dich! Unmöglich wär mir zu leben, wenn du mich sollest verlassen.“ Dem Mann gefiele diese Lieb für alles, wollte es aber gleichwohl probieren\*, ob diese ein wahre, gerechte oder aber leonijsche\* Lieb seye. Nachdem er wieder über\* sich kommen: „Mein Gott,“ sagt er, „ich befinde mich zwar etwas besser; allein es ist kein Beständigkeit, absonderlich darum, weil ich schon mehrmal bey nächtlicher Weil habe den Tod in unsern Haus gesehen; vermutlich sucht er mich — oder dich, mein Schatz!“ — „Ey, das verhöte Gott!“ sagt sie. „Und wann pflegt er dann zu kommen?“ — „Gemeinlich am Freytag bey der Nacht zwischen 8 und 9 Uhr. Aber wir beide wollen eins tun,“ sagt der Mann, „wir wollen uns beide, ein jedes besonder, verbergen. Ich lege mich unter die Kraut-Boding\*, du aber schaue gleichwohl, was du für ein Ort findest.“ Unterdessen, unwissend ihrer<sup>3</sup>, rupft der Mann einem lebendigen Indianischen Hahn\* alle Federn aus, schneidet ihm zugleich den Kamm ab, macht ihm einen schwarzen Strich übern Rücken, ein brennendes Wachs-Liechtl auf dem Kopf und laßt denselben in dem Vorhaus also gehen. Er aber reterirt sich unter die Boding. Das Weib gehet aus der Stuben des Willens, sich im Holz-Gewölb zu verstecken. Als sie aber den Indianer ersehen: „Poß Million!“ sagt sie bey ihr selbst; „Das ist der Tod!“ Und wie sie vermerkt, daß er große Schritt mache, auch allenthalben den Kopf an die Wand riebe, vermeinte sie gewiß, daß er etwas suche, fragt demnach gar lech, aber nicht gar laut, was er suche. Weil dieser kein Antwort geben: „Du suchst gewiß (ganz still:) meinen Mann. Dort steckt er,“ und deut zugleich mit dem Finger unter die Kraut-Boding.

<sup>1</sup> Meinem Küssen und Liebkosen. <sup>2</sup> Würde reuen [reute].

<sup>3</sup> ohne ihr Vorwissen.



„Nimb ihn nur; er hat schon genug gelebt.“ Worüber dann der Mann so unter der Boding alles genau in Obacht genommen, von Herzen gelacht und dardurch leicht abnehmen können, daß der Weiber Lieb mehrer ins Gesicht als ins Gewicht komme.

Also, lieber Sebastian, dieses habe ich derenthalben nicht wollen schreiben, als sollestu ein Mißtrauen an deinem lieben Weib schöpfen, dero Tugend-Wandel mir sattfam bekannt ist; allein zu wissen, daß nicht alles Gold seye, was da glanzet. Wir beide wollen lieber glauben, daß unsere Weiber ehrlich und treu seyen, wie wir dann das Widere\* gar nicht können probieren. Unterdessen uns beide und die Unserigen in dem Schuß des Allerhöchsten befehlen.

Prag, den 13. August 1700.

Obligierter\* Diener  
Dominicus Redlichhofer.



Ein Pagget, worinnen etliche neue Land-Karten an Herrn Urban Polsterhofen samt einem Einfluß\* an Hn. Alexandro Trifesti.

Insonders vielgeehrter Herr, aus meinem Vorigen wird er genugsam vernommen haben, was die Sach für einen Fortgang nehme. Das Glück ist mir allen Anschein nach nicht gar willfährig; so haben mich auch die Juden, als jederzeit Hauptknechten, ziemlich hinter das Recht geführt &. Mein Regal\* laßt sich dem Herrn auch wieder befehlen; sie kranket noch immerzu, und ist mein völlige Meinung, es komme von ihrem Wasser-Trinken her. Allein weil ihr der Wein von Natur zuwider, will ich sie auch hierzu nicht zwingen; dann es gibt ohnedas versoffene Schwestern genug. Der Weiber öftere Klage ist, daß die Männer zuweilen schlechte Hauswirt abgeben und daß ihrige<sup>1</sup> durch Trinken und Saufen dergestalten verschwenden, bis endlich die Schwindsucht in das Haus kommt. Diesfalls kann ich fürwahr etlicher Weiber Klage nicht für grundlos erkennen; dann nur allzu bekannt, daß manche unmäßige Prasser fast alles durch die Gurgel jagen. Surlus erzählt, daß An. 1511 Kaiser Maximilianus zu Augsburg habe einen Reichstag gehalten, allwo sich unter andern einer eingefunden, welcher in Gegenwart des Kaisers auf einmal ein ganzes Kalb und ein ganzes Schaf, beide ungekocht, aufgefressen und sich anbey noch beklagt, daß er den Hunger nicht genugsam gestillt habe. Ein Läger\* mit 20 Maß Bier war ihm wie ein Opferkandel\*. Dergleichen Wolfs-Mägen und Saufgurgeln findet man nicht gar viel, wohl aber einige, die mit der Zeit Haus und Hof durch unmäßiges Panquetieren verzehrt haben.

Das Wasser, wie man dann der Geschichten genug weiß, hat mehrmalen einem und dem andern Haus und Grundstuck hinweg gerissen; aber ich glaube, der Wein hat öfters größern Schaden zugefügt, und pflegt die Wirtschaft meistens Aber zu lassen im Zeichen des Vollmonds. Die heil. Schrift sagt, daß Joseph habe einen Becher gehabt, wordurch er pflegte wahrzusagen: aus den Bechern und Kandeln der Vollsauer kann man gar leicht wahr sagen, daß sie nämlich mit der Weil arme Teufel werden, Weib und Kinder an Bettelstab bringen, oder sie geraten in tausenderley Unglück, wie dann das Wörtel Saufen von Sau anfangt, und gemeinlich die diejem Laster ergeben, pflegen eine<sup>2</sup> aufzuheben, dero Zahl fast ohne Ziel. Erst dieses 1700. Jahr hat sich zu München im Herzogtum Bayern zugetragen, daß zwey mit einander zu Wett gesoffen, endlich so weit gebracht, daß beide ganz erschwarzet dahin

<sup>1</sup> ihr „eigenes Sach“, d. h. ihren Verdienst, oder das Heiratsgut der Frau?

<sup>2</sup> nämlich eine Sau = Schande zu ernten.



gefallen, wie das vernunftlose Vieh crepirt, und ist unter dero armfälligen Tod nicht ein Viertel Stund unterlossen. Solcher Exempel findet man forderist im Teutschland der Menge; sogar weiß man, daß etliche Weiber aus Verzweiflung, umweilen ihre Männer alles durch Fressen und Saufen durchgebracht, sich ins Wasser gestürzt oder auf ein andere Weis umgebracht. Genes. C. 41 ist zu lesen, daß der König Pharao einen Traum gehabt, in welchem er gesehen sieben feiste Kinder aus dem Fluß hervorgehen, nachmals auch 7 magere. Diese magere aber haben die feisten dergestalt aufgezehrt, daß nicht ein Wein übriggeblieben: Dieser Traum hatte ein besondere Auslegung; aber manchen Weibern traumbt es nicht, sondern erfahren es in der That, daß wann ihre Männer, wohl rechte Ochsen-Köpfe, nicht vom Wasser, sondern von dem Wein kommen, [sie] alles und jedes verzehren. Ist also noch recht, daß im ABC auf den Buchstaben W das X folget; denn nach dem Wein kombt das X<sup>1</sup> oder Kreuz über die arme Weiber. Man muß aber auch nicht alles denen Männern zumessen, sondern gedenken, daß auch viel Weiber anzutreffen, welche durch ihr Raschen und Saufen nicht weniger Schaden verursachen. Man schreibt zwar, daß vor etlich 100 Jahren die Weiber nichts haben gewußt von dem Wein, und vorderist war solcher verboten bey den römischen Matronen; allein es findet sich gleichwohl in der Bibel, daß dieses Geschlecht schon längst den Wein habe geliebt, zumalen geschrieben stehet, daß dazumalen, wie das Haus von den Sturmwinden zu Boden gerissen worden, sowohl die Söhne und Töchter des Jobs haben Wein getrunken: filiis tuis & filiabus vescentibus & bibentibus vinum Job. C. 7.

Es gibt fürwahr solche verhoffene Uräsen\*, welche kein größern Feind haben auf der Welt als das Wasser: Wein-Haus<sup>2</sup> ist ein kleines Dörfel in Oesterreich; gleichwohlen ist es vielen Weibern lieber als die Stadt Wasserburg<sup>3</sup> in Böhern. Die Weiber reisen zwar nicht viel; aber nacher Mandelberg<sup>4</sup> in Engelland ist bey ihnen nur eine halbe Tag-Reis. Etliche fangen an von einem Seidel oder Mäfel; es kombt aber das Repete\* so oft, daß dreymal sieben noch nicht klebt\*. Es ist aber zuweilen das Aufspritzen\* von nöten; dann sie schwätzen, daß ihnen das Maul staubt. „Mein Schwester,“ sagt eine, „der Wein, den wir trinken, ist nicht übel; aber der Wein bey dem Blauen Stüffel\* hat einen bessern Sporn. Schiden wir um einen?“ — „Meinethalben!“ — „Der Wein gehet hin; aber die Brotfiker\* sagen, es seye kein besserer anzutreffen als in der Waller-Straß, wo der Wolf den Gänßen prediget<sup>5</sup>; der macht schnadern. Schiden wir darum?“ — „Meinethalben!“ — „Der ist gut, ich bestehe es; aber ich höre, daß bey dem guldenen Ochsen einer seye, der gebe

<sup>1</sup> Der latein. Buchstabe X sieht aus wie das Andreaskreuz.

<sup>2</sup> Jetzt zu Wien gehörig.

<sup>3</sup> Heimatsort von P. Abrahams Großmutter mütterlicherseits.

<sup>4</sup> Gemeint ist wohl Canterbury mit Anspielung auf Mandel = Männchen.

<sup>5</sup> Vgl. die Straßburger Ortsbezeichnung „Wo der Fuchs den Guten predigt“. Zum Wiener Hausnamen s. Mayr Anton, Gesch. der Stadt Wien V, 384, Anm. 7.



einem ein Stoß, wann man gar zu viel trinkt; schicken wir um ein?" — "Meinethalben!" — "Der Wein hat Kräfte; aber ich höre, im Strohgäßl sey einer offen, darin man die Zügel kann abfieden, es sey weiter kein Essig bonnöden; schicken wir um ein?" — "Meinethalben!" — "Der dunkte mich, als hätte er einen Einschlag (Mein Vestia, ich glaub's, du mügst noch so viel saufen!); aber glaubt ihr mir, ihr werdt keinen bessern Wein finden als bey dem roten Krebsen, er hat mich vorgestern selbst gezwidt; schicken wir darum?" — "Meinethalben!" — "Ja, ja, das ist ein Bürgwein\*, man kennet ihn gleich; aber sagt ihr, was ihr wollt, bey dem Sternwirt haben wir gestern einen holen lassen, der hat uns gewiß in einen guten Stern gesetzt; schicken wir um ein?" — "Meinethalben!" — "Der Wein ist abgezogen, ein sehr gesundes Wein. Wann's aber um und um kombt, so ist halt der beste Wein bey dem Rüssen-Pfenning; aber dort heißt es nit: küß den Pfenning, sondern: küß einen halben Gulden; dann er kost 30 Kr.; aber er ist es auch wert; schicken wir um ein?" — "Meinethalben!" — "Der ist gar zu stark! Au weh! ich hab kaum das Gläsl ausgetrunken; es ist mir, als hätte ich ein ganze Maß geoffen! (Wohl mehr, du saubere Huesten\*. ) Folget mir, meine Schwestern, bey dem Camelen ist ein stattlicher Tyroler, der küßt hübsch ab, hat darneben ein gutes Schneitel\*; sodann tragt uns das Camel heim; da dürfen wir nicht zu Fuß gehen. Schicken wir um einen?" — "Meinethalben!" — "Wir sehend alle zufrieden; schmedt er?" — "Ja." — "Dir auch?" — "Ja, mir auch!" — "Ja, jetzt behüt euch Gott, Schwestern; wann sehen wir einander wieder?" — "Übermorgen, ist ohnedas Fehertag." Da gehet eine nach der andern zu der Stubentür hinaus, aber so gerad wie ein Winkel-Maß &. Auf der Gassen kombt eine entgegen: "Dießl," sagt sie, "wie so rot im Gesicht?" — "Ich hab den halben Tag Rütten\* eingesotten; die Blut macht Hiß." (Gut geschossen!)

Dergleichen Weiber taugen stattlich für ein Wirtschaft, scilicet\*: wie die Bauren die Spieß tragen.<sup>1</sup>

Es ist eine in Steyermark gewest, welche, unangesehen sie immer naß im Maul, gleichwohl einen so harten Kopf gehabt, daß denselben kein Teufel könnte erweichen. Wann der Mann hundertmal gesagt: "So muß es sein; so will ich es haben!" da ist allzeit bey ihr die Antwort gewest: "Es muß aber nicht also sein; es muß nach meinem Kopf gehen." — "Nach deinem Kopf?" sagt er. "Ja!" wiederholt sie, "nach meinem Kopf muß [']s gehen. Und alles, daß du es weiß, muß nach meinem Kopf gehen." — "Gut!" sagt er und wirft ihr ein Täller in Gesicht: "Das gehet nach deinem Kopf." Wirft ihr ein Schüssel auf den Schedel: "Das gehet nach deinem Gesicht." Wirft ihr ein Krug auf den Grind: "Das gehet nach deinem Kopf." & Sie hat sich dessentwegen bey ihren Eltern beklagt. Die lassen ihn rufen und tragen ihm mit allem Ernst solches vor. Er aber beantwortet sich, daß sie so stüzig\* seye und zugleich eine schlechte

<sup>1</sup> Oder wie es jetzt bei uns heißt: „Umgekehrt ist auch gefahren.“



Wirtin. „Was? Ich kein gute Wirtin? Du lügst, du Schelm. Ich soll kein gute Wirtin sein? Das ist nicht wahr: ich trinle oft bey einem kleinen Stümpfel Kerzen 3 bis 4 Maß Wein aus, da unterdessen ein andere ein ganze Kerzen verbrennt, bis sie ein Maß auslippert, und ich soll keine gute Wirtin sein?“ — „Da hört ihr's,“ sagt der Mann, „was ich für ein sauberes Weib hab.“

Mein Herr Alexander, der Herr habe es mir nicht für ungut, daß mein Feder so weittläufig ist. Wann ich ein solches Weib hätte, so täte ich Brandwein daraus brennen, er wurde gewiß stark genug sein. Dießfalls ist der Herr wohl glücklich, daß die Seinige dem Trinken nicht ergeben; aber ich kenne wohl eine, die wohnt nicht 30 Schritt vom Herrn, dieselbe ist ein absonderliche Liebhaberin der Wahrheit; dann sie gehet auf den Grund: sie sauft eine Mandel Wein bis auf den Grund aus. Sie hat ihres Glüsters\* mehrer; aber Gott behüte einen jeden ehrlichen Mann vor einem solchen berauschten Misthammel. Hiermit befehle ich mich und die Meinige.

Rürnberg, den 9. Sept. 1700.

Meines vielgeehrten Herrn  
gehorsamer Diener  
Melchior Stattnädel.



Lad-Schreiben eines gewissen Herrn an einen seinen guten Freund  
[zu] seinem hochzeitlichen Ehren-Tag.

Nach denen Ordinari Complimenten, wie in dergleichen Lad-schreiben gewöhnlich, folgten diese Wort: Ich kann dem Herrn Bruder nit verschweigen, wasgestalten\* ich dieser Tagen gelesen habe, wie ich dann die Zeit gar nicht kann unnützlich und müßig verschwenden, in einem neuen Autore<sup>1</sup>, welcher unter andern zimlich schreibt von der Weiber Schalkheit, und setze hierzu seine eigne Wort: „Frau und Fraus\* sehen einander ganz gleich.“ Man lassjet endlich denen Männern zu, daß sie stärker seynd als die Weiber, zumalen das Weib auß der linken Seiten des Manns erschaffen, die linke Seiten aber allzeit schwächer als die rechte: daß aber die Männer sollen in dem Arglist die Weiber übertreffen, ist ein sehr schwere Frag; dann bey den Weibern Luß und List sitzen auf einem Mist. Die Weiber tragen in Kleidern und Röck sehr viel Falten; aber daß sie im Kopf sollen einfältig sein, glaub du nicht. Vulpes\* ist generis foemini. Bey den Weibern ist ein immerwährendes Schalk-Jahr.<sup>2</sup> Sogar bey den alten Heiden hat ein Weib ihren Gott Juppiler hinters Licht geführt; dann wie sie denselben in gewisser Not angerufft und zugleich versprochen, dafern\* er ihr werde helfen, so woll sie so lang und viel in Wasser und Brot fasten, bis sie hundert Sonnen werde gesehen haben: Centum soles. Juppiler verstunde hierdurch 100 Tag; dann man alle Tag nur ein Sonn sieht. Nachdem sie nun mit dessen Hülf auß der Not entrunnen, da hat die arge Mausköpfin durch den Sieb geschaut und also mehr als 100 Sonnen auf einmal gesehen. Laus, fraus muliebria sunt.<sup>3</sup> Die Natur-Kündige behaupten es freilich, daß die Weiber schwächer in Verstand als die Männer, auß Ursachen, weil sie weniger Hirn und zugleich dasselbe viel feuchter, darumben ihnen auch die Haar länger und mehrer wachsen als denen Männern; aber in dem Arglist geben sie keinem nach.

Man findet dergleichen etliche in S. Schrift. Ist dann nicht arglistig geweest die Michol, des Davids Gemahl, welche ein hölzeneß Bild ins Bett gelegt und die Trabanten des Königs Saul überredt, als tue er [David] krank liegen, welches sie auch, weil sie von fern in die finstere Cammer geschaut, in allem und jedem geglaubt, hat also diese ehrliche Männer hinter das Diecht geführt — das ist nichts Neues.

<sup>1</sup> Das ist natürlich P. Abraham selber.

<sup>2</sup> So heißt bei Abraham das Schalkjahr.

<sup>3</sup> „Die Wörter Lob und List sind weiblich.“ Diese Regel der latein. Grammatik führt P. Abraham öfters an.



Jofue ſchickt zwey Männer in die Stadt Jericho, die ſollten dieſelbige umbſtändig ausſpähen. Dieſe retiriren ſich in das Haus Rachab, welches Weib ſonſt nicht gar eines ehrbaren Wandels geweſt. Sobald ſolches zu den Ohren des Königs derſelben Stadt kommen, hat er alſobald einige geſchickt, dieſelbe aufzuſuchen. Die Rachab aber hat ſie dergestalten künſtlich verborgen und mit ſolchen erdichten Worten vertuſcht, daß hierdurch die königliche Soldaten ein lange Raſen davon getragen. Daß iſt nichts Neues.

Die Philiftäer haben gewußt, daß kein Schalk über den Schalk eines Weib; ſie haben in allweg geſucht, wie ſie doch möchten den Samſon als ihren größten Feind aus dem Weg raumen. Hierzu aber haben ſie niemand anderſt gebraucht als die Dalila, des Samſons Liebſte, deſwegen derſelben eine reiche Belohnung verſprochen, wann ſie könnte aus ihrem Liebſten herausforſchen, in weme<sup>1</sup> doch ſeine Stärke beſtunde. Die Philiftäer aber redeten die Dalila mit dieſen Worten an: „Decipe eum & disce & c. Jud. C. 16. Betrüge ihn und vernimm von ihm &.“ Dieſe Geſellen haben ſchon geſehen, daß ein Weib mit tauſend Argliß und Betrug ſehr gefüttert.

Beh dem König Pharao in Egypten war ein Cammer-Herr mit Namen Putiphar, anbey aber gar ein guter Narr; dann er glaubte kräftig, ſein Fraue ſeye ſo rein wie ein Spiegel, der auch über ein wenig Anhauchen und Anſchauen ein finſteres Geſicht macht. O mein lieber Putiphar, dein Weib fangt auch von einem Put [an], aber Puttana\*, und bey dir iſt das Putare ſoviel als Errare.<sup>2</sup> Es kombt Joſeph, als durch Geld erkaufteſer Selav, in dieſes Haus, und wegen ſeines Wohlverhaltens iſt ihm die Sorg und Obſicht der ganzen Wirthſchaft aufgetragen worden. Weil er aber ſehr wohlgeſtalt und an der Schönheit über alle Egyptier, alſo hat dieſe ſaubere Madam, die Hausfrau, ihre Augen geworfen auf ihn. (Weiberaugen ſeynd ohnedas Brenngläſer, welche alles anzünden.) Sie täte daher dem Joſeph alle Tag überläſtig ſeyn: per ſingulos dies. Gen. C. 39. Alle und jede Tag hat ſie angeſchanzt\*: ſie hat bald geſchmugt\*, bald gelacht, bald blinklet, bald geänglet, bald gehüeffelt, bald geräuſpert, bald geſchmacklet\*, bald geſüflet, bald gehändlet &. Ihre Augen waren voller Auppigkeit; ihr Mund war voller Zucker; ihre Händ waren voller Frechheit; ihr Gemüt war voller Teufel, per ſingulos dies, und das alle Tag ohne Unterlaß &. Als endlich eine vornehme Feſtivityt eingefallen, allwo ſowohl Manns- als Weibsgeschlecht mußte dieſem Gözen-Dienſt beiwohnen, da hat ſich dieſe mit allem Fleiß\* krank geſtellt, wie Philo Hebraeus ſchreibt lib. 2. Sie hat den Kopf verbunden wie ein Fätſchen\*-Kindel; ſie hat geſeuſzet wie ein verwittibte Turtl-Taub; ſie hat einen ſo langſamben Aten gezogen, als hätte ſie ein Pfund Leimb geſchlückt. „Menſcher!“ — „Was ſchaffen\* Ihr Gnaden?“ — „Legt mir einen Hollar-Eſſig\* über! Der Kopf gehet mir umb und umb.“ „Mein Kind,“ ſagt er, „ſchicken wir umb einen Doctor?“ — „D nein!“

<sup>1</sup> worin.

<sup>2</sup> Meinen — Irren.



sagt sie; „Ich will sehen, wie es etwan wird ausschlagen.“ (Nicht, wie du hoffst!) „Wenigst,“ sagt er, „laß zwey Menschen zu Haus, damit sie dich bedienen.“ — „Bey Leib nicht, mein Schatz!“ widersezt sie; „Es wäre ein Argernus, wann die Menschen nicht auch, gleich wie alle andere Leut, sollten dieser Festivität beiwohnen.“ („Ey, du Heppin\*!“ sagt der Bähr. „Ey, du Kunhold!“ sagt der Schwab. „Ey, du Scurra!“ sagt der Böhm. „Ey, du verschalltes Vieh!“ sag ich.) Der gute Putiphar glaubt ihr in allem; buon huomo!\* Im Haus bliebe niemand als sie und der Joseph, weil solcher ein Israeliter bey ihrem Göhen-Dienst nie erschienen. Die Comödi nimbt einen Anjang. Die erste Person war dieses saubere Muster; die erste Wort waren kurz, aber kräftig: Dormi mecum\* &c. Weil aber Joseph soviel Jahr und Zeit die Furcht Gottes vor Augen gehabt, also hat er sich in diesem größten Kampf unüberwindlich verhalten, lieber den Mantel als das Kleid der Unschuld gelassen und sich mit der Flucht salbert. Dieses Fersen-Geld war alle Münz der Welt. Weil nun die Weiber-Lieb sich in einen Haß verwandelt, also hat auch diese bey Ankunft ihres Herrn tausend Klagen eingewendt. Putiphar glaubt ihr in allen, ja sein Meinung war, daß sie ganz heilig und daß ihr nichts abgehe als der Schein\*, stoßt demnach den unschuldigen Joseph in die Ketten\*, welches alles der Höchste zugelassen zu mehrer Prob seiner Tugenden. Ist also Putiphar sein stattlich von der Seinigen hinter das Riecht geführt und mit ihm viel andere mehr.

In einer vornehmen Stadt ist vor etlichen Jahren ein Simplicius\* geweest, welcher des festen Glaubens ware, daß sein Weib Ehrbarkeit halber hätte würfeln können mit der Lucretia; aber ihr züchtiges Frontispicium\* stimmte mit dem andern Gebäue nicht übereins und ware das Maus-Kot mit weißem Zucker überzogen. Er ließ ihm nichts weniger einfallen, als daß sein Weib sollte in Extra-Tractaten\* stehen. Sie aber voppte den Mann noch heinebens und gab ihm mehrmals zu verstehen, daß er gar ein blödes Gesicht habe.<sup>1</sup> Als am H. Ofter-Tag beide bey der Tafel gefessen, sagt der Herr zu einem seiner Diener, so auf der Seiten gestanden: „Du,“ sprach er, „du bist heut stattlich aufgezogen. Wo Teufel hast du diesen Hahnreich\*-Hut genommen, den du heut getragen.“ (Er hatte eine Feder auf dem Hut.) „Herr,“ antwort der Diener, „ich hab ihn nicht kauft, sondern euer Frau hat mir selben gespendiert.“ „Ja, ja,“ sagt sie, „er kost weiter kein Geld, es ist einer aus euren alten Hüten“ (Merk's, Tölpel!) „und habe solchen dem armen Narren geschenkt; er ist gar ein treuer Mensch.“ — „Gar gut, mein Schatz,“ sagt er, „ich habe nichts darwider.“ Wie diese auf ein Zeit groß Leibs\* gingen, zeigte sie sich in etwas unlustig. Dem [Mann] war angst und wehe, fragt demnach mit allen erdenklichen schönen Worten, was ihr doch wäre. Die wollte mit dem Kram lang nicht hervor; endlich auf sein inständiges Bitten gabe sie zu verstehen, daß es sie nach etwas täte lusten, sie wisse aber wohl, daß sie ihr Intent\* nicht werde erreichen. „Ey, mein Kind, mein

<sup>1</sup> und gar nichts merke von ihren Lastertaten.



Engel," sagt er, "was nur möglich, ist dir nichts abgeschlagen." —  
 „Mein Gott, ich traue mir's nicht zu sagen," war ihr Red. Endlich bricht  
 sie hervor: daß zwar mehrer Weiber ihres Glückerz\* sehnd gewest,  
 die zuweilen einen unordentlichen Appetit haben gehabt zu etwas,  
 ja etliche gar Pech, Wachs, Wagenschmier, Tannen-Zapfen, Schuh-  
 Sohlen und dergleichen Sachen haben geessen, ihr aber seye was anderst  
 im Kopf, und zwar dieses, sie möchte ihm, verstehe ihrem Mann, so  
 gern ein Korb voll Ehr ins Gesicht werfen, und wann's nicht sollte ge-  
 schehen, so werde unfehlbar die Leibs-Frucht Schaden leiden. Das Pro-  
 ject<sup>1</sup> ware anfänglich dem Narren ziemlich fremd, ließ sich endlich gern  
 und urbietig\* darcin, hält ein weißes Tüchel für das Angeficht. Diese  
 fangt an, mit solchen Hennen-Kugeln zu archibusieren, wirft ihm ein  
 Ey um das andere an Kopf mit möglichster Stärke, daß dem Phantast\*  
 allerseits der Dotter herunter geronnen, und weil der Gesell voller  
 Ehr-Clar\* und Dotter, so konnte man ihn schon Titul halber, aber nicht  
 Verstand halber Clarissimum\* Doctorem nennen.<sup>2</sup>

Liebster Herr Bruder, es wird mir hoffentlich solches Unglück nicht  
 über den Hals kommen, dann ich die Sach wohl und reiflich überlegt  
 [habe] und wegen der guten Sitten dieser meiner dermahlen Liebsten  
 ziemlich versichert [bin], weil sie ihre Eltern in aller Ehrbarkeit und  
 Gottsforcht erzogen, auch ihr bishero ausgeführter Wandel bey männig-  
 lich in bestem Ruf ist. Es hat mich fürwahr die höchste Not hierzu<sup>3</sup>  
 gezwungen; dann bey mir die Wirtschaft gar zu groß und [ich] wegen  
 der Dienstboten tausend Brillen vonnöten gehabt; hab also müssen eine  
 mir beliebige und anständige\* Consortin\* suchen. Bin derohalben der  
 gänzlichen Zubericht, der Herr Bruder werde diese kleine Reise über  
 sich nehmen und mein Liebste mit dero wertisten Gegenwart erfreuen.  
 Kann ich solches anderwärts mit meinen wenigen Kräften erwidern,  
 bin ich allzeit zu seinem Befehl bereit und urbietig.

Zglau, den 24. Oct. 1700.

Des Herrn Bruder getreuester  
 Johann Heinrich Schmozk<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> Abraham nimmt hier, der Anspielung auf die ursprüngliche Bedeutung wegen  
 das lateinische Wort, da dessen Verdeutschung „Entwurf“ damals wohl noch nicht  
 den Nebeninn von Plan, Vorhaben hatte. (Vgl. das 2. Kap. von Abrahams Merks  
 Wien 1680: „Ein lebendiger Entwurff [Darstellung] des menschlichen Lebens...“)

<sup>2</sup> Kurz berichtet N. diese Geschichte bereits im „Judas“ I S. 42 (Ausg. mit 457 S.)  
 nach Stengelius de ovis Pasch.

<sup>3</sup> zum Ehevorhaben. <sup>4</sup> Schmozk (Schmozk) = Fett.



Abbit-Schreiben eines jungen Sohns an seinen Hn. Vatern, umweil er ohne dessen Willen und Wissen geheurat.

Bestter Herr Vatter, die Feder, womit ich diese wenige Zeilen habe geschrieben, hat fürwahr recht gezittert aus Furcht, deine väterliche Augen möchten sie nicht würdigen, solche zu lesen. Ich bestehe es, daß ich hierin der kindlichen Treu sehr vergessener gehandelt, und fürchte stark, wofern der väterliche Widerwillen solle ferners gegen mir verharren, daß nicht auch Gott seinen göttlichen Segen möchte abschneiden. Allein [es] kann ihm der Herr Vatter einbilden, daß die Jugend, einem mutwilligen Pferd gleich, wohl öfters den Zaum nicht achtet. Weil es aber nun ein geschehen Sach, also bitte ich den Herrn Vatter fuß-fallend, er wolle doch solches in die Vergessenheit setzen, in Ansehung, daß mir der Himmel gleichwohl eine erteilt [hat], die sowohl an Mittel als Sitten keiner einigen\* etwas nachgibt. Man schreihet und schreibet viel von denen Weibern, als solle ehender ein weißer Hab als ein Fromme anzutreffen sein; ich finde aber, Gott seye höchster Dank, das Widerspiel und kann nicht anderst als mit folgenden Worten das weibliche Geschlecht defendieren\*:

Ohne Vernunft, ohne Gewissen, ohne Wahrheit, ohne Grund hat jener Richter insgemein von denen Weibern ausgesprochen: Ein Landfahrer zu Messina in Sicilia hat zu unterschiedlichen Zeiten bald da, bald dort geheurat, und wann er ein Zeitlang gehaußt, ließ er das Weib sitzen, zoge davon und nahm anderwärts ein andere, bis er sich zum fünftenmal berehelicet, also daß alle fünf Weiber noch bey Leben waren. Als er destwegen ausgekundschaft, angeklagt, gefangen und vor den Richter gebracht worden, bekannte er frey, ohne Tortur oder Folterung, die Wahrheit. Der Richter fragt ihn, warum er ihm soviel Weiber genommen hätte. Dieser antwortet, er habe gedacht, wo es möglich wäre, eine Fromme zu finden, die nach seinem Sinn wäre, zu der er sich sodann wollte gehalten haben. Der Richter antwortet: „Du Phantast, auf dieser Welt wirst du keine Fromme bekommen, such, solang du willst. Ist also vonnöten, du reisest in die andere Welt, du möchtest etwan dort eine antreffen.“ Ließ also diesen saubern Gefellen mit dem Schwert hinrichten.

Einer aus der Insel Tabrobana, wo die Leut auf der Stirn nur ein Aug haben, einer aus der Insel Calniforia, wo die Leut so große Ohren tragen, daß sie sich am ganzen Leib bedecken können, einer aus der großen Landschaft Aethiopia, wo die Leut, die man sonst Azanagos nennet, Beszen\* tragen [?] Ellen lang und breit und selbe zur heißen Sommers-Zeit mit Salz besprengen, damit sie nicht schmeckend werden, einer aus der Insel Blemmi, wo die Leut ohne Kopf, sondern das Maul



samt einem Augen auf der Brust [haben], wie es der H. Augustinus in serm. 37 in Eremo bezeugt, einer aus dem Lande Inzingnani, wo die Leut, wie Petrus Martyr schreibt, von hinterhalb rechte Kopf-Schweif tragen, einer, sprich ich, aus denen barbarischen Ländern der Welt hätte besser, hätte bescheider\*, hätte beschaidner geredt als dieser verstandlose Mensch. Ein solches nasen-wikiges, unverschämtes, freches, feindseliges und verwirrtes Büffel-Hirn solle nur ein wenig in die H. göttliche Schrift hineinschauen, da wird er sehen, sehen und finden, finden und greifen, wie alber und töricht er von diesem Geschlecht geplaudert. Er wird finden, daß ein Sara, ein Esther, ein Abigail, ein Rebecca, ein Rachel, ein Susanna, ein Thecunnis<sup>1</sup>, ein Holda<sup>2</sup>, ein Judith, ein Anna, ein Sereptanin<sup>3</sup>, ein Jozaba<sup>4</sup>, ein Ruth, ein Debora, ein Jael und viel andere tugendsamste und vollkommene Weiber gewesen, denen kein einiger Mangel auszustellen war, von welchen auch der göttliche Mund selbst ein Lob ausgesprochen.

In dem neuen Testament ist die Anzahl überschwenklich; dahero kein grundloser\* Sentenz\* bey denen Schriftgelehrten und\* Theologen, daß mehrer Weiber als Männer die ewige Seligkeit erreichen. Derowegen pflegt man, und zwar mit gutem Fug, alle Tugenden in Weiber-Gestalt zu entwerfen. Von Maria, der Mutter Gottes, ist es ohnedas klar und wahr, daß sie nach Gott die Heiligste und Seligste sehe, darum ihre Tugenden kein Feder sattfam beschreiben kann. Im übrigen wird kein Tugend benamset können werden, worinnen sich nicht die Weiber mit höchstem Ruhm haben geübt. Wer ist inbrünstiger gewesen in der Liebe Gottes als Magdalena? Wer ist beständiger gewesen in dem Glauben als Blandina? Wer ist barmherziger gewesen dem nächsten als Chassilda? Wer ist keuscher gewesen als Euphrasia? Wer ist demütiger gewesen als Clara? Wer sanftmütiger als Paula? Wer gehorsamer als Theresia? Wer bußfertiger als Pelagia? Wer eifriger in Gebet als Martha? Die Römer prangen mit einer Gaja Caecilia, die Ostrogothen mit einer Amale Sveta, die Longobardier mit einer Theodolinda, die Pohladen mit einer Hedwige, die Portugeser mit einer Maria, die Armenier mit einer Zenobia, die Lotharinger mit einer Joanna<sup>5</sup>, die Böhmen mit einer Salasca & welche alle entweder heilig oder aber hoch-verständige Weiber gewesen sein.

Des Loths Weib ist um verdienter Straf willen in ein Salz-Säulen verkehrt worden, welches zwar ihr zu keiner Ehr ausgeschlagen; aber die größte Ehr ist es allen denjenigen Weibern, welche Salz im Hirn, [d. h.] gelehrt und hochverständig gewesen sein. Dergleichen ware Ricaula, Königin Saba, ein Rosswida<sup>6</sup> in Teutschland, welche sehr viel herrliche Bücher beschreiben; will nicht sagen von einer Hortensia, Cornelia, Julia, Augusta, Pulcheria, dero Verstand und Wissenschaft ohnedas

<sup>1</sup> Bgl. 2 Röm 14, 4, 9.    <sup>2</sup> 4 Röm 22, 14.    <sup>3</sup> Luk 4, 26.    <sup>4</sup> 4 Röm 11, 2.

<sup>5</sup> der Jungfrau von Orleans.

<sup>6</sup> die Dichterin Grosvitha von Ganderstheim.



welt-kündig. Fabiola, Romana, Marcella, Eustochia seynd von dem H. Kirchen-Lehrer Hieronymo wegen deren hohen Verstand selbst berühmt worden. Daß ein Alexandrinische Catharina 50 Weltweisen durch Disputation\* in Sad\* geschoben, daß ein seraphische Theresia so stattliche und mit himmlischer Lehr angefüllte Bücher ans Licht geben, daß ein Äbtissin Hildegardis auch die aller schwerste theologische Fragen mit höchster Verwunderung entörtet [hat], ist bekannt an allen Orten, Schulen und Ganzen.

Salomon lobt ein Weib, welche da embsig ist in der Wirtschaft und mit ihren Fingern die Spindel ergreift und die Zeit mit Spinnen und Nähen zubringt: *Digitus eius apprehenderunt fusum.* Proverb. 31. C. Das Evangelium lobt das Weib, welches den Besen in die Hand genommen, das Haus ausgekehrt wegen des verlorenen Groschen; aber noch mehrer ist ein Weib zu loben, welche aus Heldenmut mit Degen und Säbel kann umspringen. Wer weiß nicht um die heroischen Taten der Amazonen, der argivischen und spartanischen Weibern, desgleichen auch der böhmischen Jungfrauen nach dem Tod der Sibussa? So findet man auch in denen Chroniken, wie tapfer sich gehalten die Herzogin in Nürnten, die Mantaschen, die Königin Margaretha aus Dennemark und Norwegen, auch viel unzählbare andere mehr &. Wie A. 1551 Machomed, Bassa\* zu Dfen, die Festung Gran in Hungarn belägert, dieselbe 13 mal gestürmet, auch nach Verlust [von] acht tausend Mann mit Spott mußte abziehen, indem er dieselbe 40 Tage beängstiget, dazumalen haben die Weiber das mehreste darbey gethan, sich mehrer als männlich gehalten, sogar eine, nachdem ihr Mann geblieben\* und [sic] von der Mutter den Befehl bekommen, sie solle denselben begraben, diese aber hat nicht nachgelassen, bis sie drey Türken naheinander erlegt, nachmals erst den Mann über die Achsel genommen und zur Erden bestättiget\*. Dubra.

Man plaudert ebenfalls viel von der Weiber Schwachheit, als sehe dero Treu so beständig wie der Butter an der Sonnen, dahero sie auch *Mulieres*<sup>1</sup> (soviel als *Molliores*, oder wie andere wollen, *Mulier* soviel als *Mollis aer*) genennt werden. Jener Timmel in Evangelio, als er zu der vornehmen Mahlzeit geladen worden und dessenthalben nicht erschienen, weil er ein Weib genommen: *uxorem duxi* &, hat vermutlich gezweiflet an der Treu seines Weibs; darum ist er zu Haus geblieben.\* Solcher muß aber wissen, daß unzählbar viel lobwürdigste Taten der Weiber zu finden, welche von ihrer Treu und Ehrbarkeit auf kein Weis haben können abwendig gemacht werden.

Sowohl verständig als tugendsam hat jene gehandelt namens Licaona (Joan. de la cerda), welche einem jungen Gesellen, der stark um sie buhlte, diesen Bescheid geben und gesagt: „Wofern du etwas von mir

<sup>1</sup> Im Latein = Weiber (*molliores* = die Weicheren, natürlich falsche Deutung); *mollis* zu *movere*, also = beweglich. Vgl. dazu das ital. „*La donna e mobile*“ (= Ach, wie so trügerisch sind Weiberherzen!).



begehrtest, was mein wäre, wollte ich dir's gern geben; aber ehe und bevor ich bin verehlicht worden, war mein Person, die du begehrtest, mein und meiner Eltern, und als sie mich verehlichtet, haben sie mich völlig meinem Mann übergeben; derselbe hat die Gerechtigkeit über mich erlangt und ich nicht. Weilen ich dann völlig sein eigen bin, so habe ich nichts Eigenes an mir selbst." Welche Red fast übereins stimmt mit den Worten des H. Pauli Epist. I ad Corinth C. 7: „Mulier sui corporis potestatem non habet.“

Solche und dergleichen ruhmwürdigste Weiber hat die Welt gehabt, hat es noch und wird es zweifelsohne ferners haben; dahero muß man die Fromme unter die Böse gar nicht mischen, sondern in allweg dem weiblichen Geschlecht die gebührende und schuldige Ehr antun und ihr Lob auch bey den Nachkömmlingen ausbreiten.

Solches habe ich dem Hn. Vattern in aller kindlicher Treu und Vertraulichkeit wollen beitragen und also selbst hauptsächlich Zeugnis geben, daß sehr viel fromme, gute, gottsfürchtige, verständige, treue und rechtshaffene Weiber hin und her anzutreffen, wie ich dann dergleichen eine bekommen, welche ich für ein sonder's Kleinod aestimire und halte, und wann der Herr Vatter dieselbe nicht allein wird ansichtig werden, sondern auch dero Ansprach, Sitten und schöne natürliche Gaben erfahren, sodann wird er zweifelsohne allen mir zugestohenen Unwillen fallen, mich und die Meinige bey seiner väterlichen Milde was gelten lassen, wie ich dann nicht anderst als der tröstlichen Hoffnung lebe und verbleibe

Salzburg, den 11. Nov. 1700.

Meines hochgeehrten Hn. Vatters treuester Sohn  
Sebalbus Emanuel Lambrat.